

116

Indian Institute, Oxford.

THE MALAN LIBRARY

PRESENTED

BY THE REV. S. C. MALAN, D.D.,

VICAR OF BROADWINDSOR,

January, 1885.

28853

e-84

allemande
de
mann

Gedichte

von

L u d w i g U h l a n d.



LUDWIG UHLAND.

Verf. d. 10. Cotta'schen Buchhandlung





J. V. Michaelis
Gedichte

von

L u d w i g U h l a n d.

Neueste Auflage.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.



Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1839.



V o r w o r t

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt,
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leihst uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor Euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor.

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus,
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und, bei Seite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstralen
Abgeleckt den Wehmuthsthau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spizige
Und will's Gott, erträglich wigige.
Aechtes Leid spaßt oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Thränenndurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag.
Doch vielleicht, wer stillem Deuten
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelnen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
Unsres Dichters ganz Gemüth.

Bleibt euch dennoch Manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
Fehlt das äußre freie Wesen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
Kräftig steigen an das Licht.

Seyen denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschaar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sey, als unsrer war!
Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein! vom Himmel nur erslehn.
Und ihr selbst ja seyd Vernünftige,
Die im Jetzt erschau'n das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehn.

I n h a l t.

Vorwort zu der ersten Auflage 1815	Seite III
<u>Lieder.</u>	
Des Dichters Abendgang	3
An den Tod	4
Harfnerlied am Hochzeitmahle	6
Der König auf dem Thurme	8
Maiſſage	9
Lied eines Armen	11
Gesang der Jünglinge	13
Lied des Gärtners	15
Die Kapelle	16
Die sanften Tage	17
Im Herbſte	19
Wunder	20
Mein Geſang	21
Mönch und Schäfer	23
Schäfers Sonntagſſied	24
Geſang der Nonnen	25
Des Knaben Berglied	27
Brautgeſang	29
Entſchluß	30
Lauf der Welt	32
Walddied	33
Seliger Tod	33
Untreue	34
Die Abgeſchiedenen	35
Die Zufriedenen	36
Hohe Liebe	37

	Seite
Nähe	38
Vorabend	39
Der Sommersaden	39
Nacht	40
Schlimme Nachbarschaft	40
Bauernregel	41
Hand und Grete	42
Der Schmied	43
Jägerlied	44
Des Hirten Winterlied	45
Lied des Gefangenen	47
Der Kirchhof im Frühling	48
Frühlingslieder	49 — 52
1. Frühlingssahnung. — 2. Frühlingsglaube. — 3. Frühlingsruhe. — 4. Frühlingsfeier. — 5. Lob des Frühling. — 6. Frühlingstrost — 7. Künftiger Frühling. — 8. Frühlingslied des Recensenten.	
Der Ungenannten	53
Freie Kunst	54
Bitte	56
Auf eine Tänzerin	57
Auf einen verhungerten Dichter	58
Das Thal	60
Ruhethal	61
Abendwolken	61
Mallied	62
Klage	62
Rechtfertigung	63
In einem heitern Morgen	64
Gruß der Seelen	65
Auf der Uebersahrt	66
Die Lerchen	68
Dichtersegens	69
Maienthau	70
Wein und Brot	72
Sonnemvende	73
Der Mohn	74

XI

	Seite
Die Malve	76
Reisen	77
Wanderlieder	79 — 84
1. Lebenswohl — 2. Scheiden und Weiden. — 3. In der Ferne. —	
4. Morgenlied. — 5. Nachtreise. — 6. Winterreise. — 7. Abreise. —	
8. Einkehr. — 9. Heimkehr.	
Zimmerspruch	85
Verspätetes Hochzeitlied	86
Theelied	87
Mepelsuppenlied	89
Trinklied	91
Trinklied	92
Lied eines deutschen Sängers	95
Auf das Kind eines Dichters	96
Vorwärts	97
Die Siegesbotschaft	99
An das Vaterland	100
Die deutsche Sprachgesellschaft. 1817.	101
Ernst der Zeit	103
Das neue Märchen	104
Aussicht	105
An die Mütter	106
An die Mädchen	107
Die neue Muse	108

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.	111
2. Das alte, gute Recht	114
3. Württemberg	116
4. Gespräch	118
5. An die Volksvertreter	120
6. Am 18. Oktober 1816.	121
7. Schwindelhaber	124
8. Hausrecht	125
9. Das Herz für unser Volk	126
10. Neujahrswunsch. 1817.	128

	Seite
11. Den Landständen zum Christophsttag 1817	129
12. Gebet eines Württembergers	131
13. Nachruf, im Juni 1817.	132
14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben	134
15. Wanderung	137

Sinngedichte.

An Apollo, den Schmetterling	143
Achill	143
Narziss und Echo	144
Die Götter des Alterthums	144
Tells Platte	145
Die Ruinen	145
Begräbniß	146
Mutter und Kind	146
Märznacht	146
Im Mai	146
Tausch	147
Amors Pfeil	147
Traumdeutung	147
Die Rosen	147
Antwort	148
Die Schummernde	148
An Sie	149
Greisenworte	150
Auf den Tod eines Landgeistlichen	151
Nachruf	152
Auf einen Grabstein	155
In ein Stammbuch	156
Auf Wilhelm Hauff's frühes Hinscheiden	157
Schicksal	158

Sonette. Oktaven. Glosien.

Vermächtniß	161
An Petrarca	162
In Barnhagens Stammbuch	163

XIII

	Seite
An Kerner	164
Auf Karl Gangloff's Tod	165
An den Unsichtbaren	168
Todesgefühl	169
Erstorbene Liebe	170
Geisterleben	171
Neder Frühling	172
Die theure Stelle	173
Die zwei Jungfrau	174
Der Wald	175
Der Blumenstrauß	176
Entschuldigung	177
Vorschlag	178
Die Befehrung zum Sonett	179
Schlusssonett	180
An die Bundschmecker. 1816.	181
An K. M.	182
Ein Abend	183
Rückleben	184
Gefang und Krieg	185
Katharina	188
Glossen	191 — 196

1. Der Recensent. — 2. Der Romantiker und der Recensent. — 3. Die
Nachtschwärmer.

Dramatische Dichtungen.

Schildeiß. Fragment.	199
Das Ständchen	206
Normännischer Brauch	212
Konradin. Fragment.	221

Balladen und Romanzen.

Entsagung	235
Die Nonne	237
Der Kranz	238
Der Schäfer	240

	Seite
Die Vätergruft	212
Die sterbenden Helden	213
Der blinde König	215
Der Sänger	218
Gretchen's Freude	219
Das Schloß am Meere	251
Vom treuen Walsber	253
Der Pilger	255
Abschied	257
Des Knaben Tod	259
Der Traum	260
Drei Fräulein	261
Der schwarze Ritter	265
Der Rosengarten	268
Die Lieder der Vorzeit	271
Die drei Lieder	273
Der junge König und die Schäferin	274
Des Goldschmieds Tochterlein	283
Der Wirthin Tochterlein	286
Die Mähderin	287
Sterbeklänge	290 — 291
1. Das Ständchen. — 2. Die Vögel. — 3. Die Drossel.	
Die Harfe	292
Der Leitstern	293
Des Sängers Wiederkehr	295
Das Schifflein	296
Sängers Vorüberziehen	297
Traum	298
Der gute Kamerad	300
Der Rosenkranz	301
Das traurige Turnei	305
Jungfrau Sieglinde	307
Der Sieger	309
Der nächtliche Ritter	310
Der kastilische Ritter	311
Sankt Georg's Ritter	314

	Seite
Romanze vom kleinen Däumling	318
Romanze vom Recensenten	320
Ritter Paris	322
Der Räuber	324
Sängerliebe	325 — 338
1. Rudolfo. — 2. Durand. — 3. Der Kastellan von Couci. — 4. Den Massas. — 5. Dante.	
Liebesklagen	339 — 342
1. Der Student. — 2. Der Jäger.	
Bertran de Born	343
Der Waller	346
Die Bildassaabrücke	350
Unstern	353
Der Ring	355
Die drei Schlösser	357
Graf Eberhard's Weisbörn	360
Die Ulme zu Hirsau	362
Münstersage	364
Das Reh	366
Der weiße Hirsch	367
Die Jagd von Winchester	368
Harald	370
Die Elfen	373
Merlin der Wilde. An Karl Mayer.	376
Die Bildsäule des Bacchus	381
Von den sieben Zechbrüdern	383
Die Geisterkeller	387
Junker Rechberger	390
Der Graf von Greler's	394
Graf Eberstein	396
Schwäbische Kunde	398
Die Rache	400
Das Schwert	401
Giegfried's Schwert	402
Klein Roland	404
Roland Schildträger	410

	Seite
König Karls Meeresfahrt	418
Lallefer	421
Das Nothhemd	424
Das Glück von Edenhall	427
Graf Eberhard der Kaufhebari	430 — 444
<p>1. Der Ueberfall im Wildbad. — 2. Die drei Könige zu Heimsen. — 3. Die Schlacht bei Reutlingen. — 4. Die Dossinger Schlacht.</p>	
Der Schenk von Limburg	445
Das Singenthal	450
Ver sacrum	453
Der Königssohn	458
Des Sängers Fluch	465
Die versunkene Krone	469
Tells Tod	470
Die Glockenhöhle	475
Die verlorene Kirche	476
Das versunkene Kloster	479
Märchen	481

Altfranzösische Gedichte.

Die Königs-tochter	493
Graf Richard ohne Furcht	495
Legende	502
Roland und Alda	505

Fortunat und seine Söhne. Fragment.

Erstes Buch	513
Zweites Buch	532

L i e D e r.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichtermonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunkenen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Nüchternung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät:
Schon', o Tod, was, sanft entzückt,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme flucht,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus todten Wäldern steigt!
Lösch' nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreisen.

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weicht;
Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebewarm,
Fass' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag' ihn in die blaue Ferne!

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeathmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwaltet
Und mit leisem Gruß begrüßt;
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet.

Harfnerlied am Hochzeitmahl.

Festlich ist der Freude Schall
 Durch dies hohe Haus geschwebet,
 Und ein dumpfer Widerhall
 Aus der Gruft emporgebebet.
 In der schönen Jubelnacht
 Habt der Väter ihr gedacht,
 Manche hohe That besungen
 Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
 Schimmervoll bei frohen Festen,
 Wie mit jedem Lenz der Baum
 Prangt in frischen Blüthenästen.
 Ach! die hier in Fröhlichkeit
 Treuer Liebe Bund geweiht,
 Drunten in der Schlummerhalle
 Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
 Fleugt der Mensch mit Sturmesseile,
 Dann in treuer Freunde Sinn
 Dauert er noch kurze Weile.
 Durch den Saal, in Erz und Stein,
 Stehn der Vorwelt lange Reihn,
 Können nicht das Auge heben,
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
Hebt dich aus der Nacht der Grüste;
Niemand sah des Donners Pfad,
Noch den Fittig sanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
In der Mutter Arm geschmieget,
Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schooß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendlust
Hängend an des Treuen Brust:
Alle lebten schönes Leben,
Alle soll das Lied erheben!

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
Und höre volleren Klang!

Maiplage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Ueber See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach! die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blüthenhaine,
Ruhet nicht im Quelltenthal.

Ja! es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat,
Und der Wanderer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach! das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort.
Schlösser stiegen auf und Thürme,
Traurig saß die Jungfrau dort;
Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab in's Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter, dumpf und trübe,
 Lagerte sich auf die Welt,
 Das die schöne Jugendliebe
 Wie ein Traum befangen hält.
 Im Vorübereilen grüßen
 Sich mit Blicken, voll von Schmerz,
 Die sich fest und ewig schließen
 Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
 Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
 Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
 Schmachte hin, du volles Herz!
 In die öde Nacht der Gräfte
 Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
 Flieder wallen in die Lüfte,
 Rosen blühen um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.

Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes seyn.

In meiner lieben Aeltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittere Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühen,
Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche Jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du lieffest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
 Dein heilig Haus empor;
 Die Orgel und der Chorgesang
 ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
 So liebevoll auch mir,
 Und wann die Abendglocke hallt,
 Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
 Dein hoher Freudensaal,
 Dann komm' auch ich im Feierkleid
 Und setze mich an's Mahl.

Gefang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
 Treten wir in Tempelhallen,
 Wo in düstrer Einsamkeit
 Dumpf die Tritte widerschallen!
 Edler Geist des Ernstes soll
 Sich in Jünglingsseelen senken;
 Jede still und andachtsvoll
 Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir in's Gefild hervor,
 Das sich stolz dem Himmel zeigt,
 Der so feierlich empor
 Ueber'm Erdenfrühling steigt!
 Eine Welt voll Fruchtbarkeit
 Wird aus dieser Blüthe brechen.
 Heilig ist die Frühlingszeit,
 Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
 Seht ihr nicht so purpurn blinken
 Blut der üppigen Natur?
 Laßt uns hohen Muthes trinken!
 Daß sich eine Feuerkraft
 Selig in der andern fühle.
 Heilig ist der Lebensaft,
 Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unsre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen seyn,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen;
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüthe,
Heilig sey'n sie allzumal
Unsrem ernsteren Gemüthe!

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein, meine Lust!
Denn ihr sollet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

Glühet purpurn nach der Süßen,
Neugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einst auch glühten meine Wangen,
Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Roth vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wief' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut;
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt;
 Die Mädchen sich in's Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
 Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann ihrer mild besonnten Flur
 Gerührte Greise Abschied sagen;
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
 All ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürst' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbst.

Seyd begrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja! Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein! ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blüthenzweigen,
Der Garten und die lichte Au'!
Die haben Alles einst gesehen
Und haben Alles einst gehört.
Doch ach! sie müssen traurig stehen,
Auch ihre Pflanz ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute!
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
Du denkst der sel'gen Blicke noch.
Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort;
Uns floss der rasche Strom der Stunden
In freien Melodien fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu singen die Vergangenheit?
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
 O Schäfer, sag' es mir!
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
 Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Da fragest noch! o sieh umher
 In meinem trauten Thal!
 Die weite Au' ist blumenleer
 Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
 Was, als ein schwerer Traum?
 Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
 Die Blüthe von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
 Im grünen Baumgefild;
 Doch ach! es grünt und blühet nie,
 Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn! /

Gefang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan,
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
Da singen wir in Frühlingswonnen
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüthen
Von dem Genuß der ird'schen Glut:
Du bist ein ewig Jugendblut
Und unsrer Busen stäte Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegst nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau süß und lind;
Sie durst' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgespannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Todte, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offenen Armen.

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
Ein Glutstral in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab.
Die Sonne stralt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Bliz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Kauschet das Küssen und Rosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das Eine Wort: ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sey.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küß' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja!
Doch sagt sie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?
Das Möschen sich am Thau' fühlt,
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch Keines sagt: ich liebe dich!

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben;
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh ich — deine lieben Augen,
Ach! deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn;
Du bist in meinen Arm gefettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert Alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt;
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Losen,
Das deine Worte mir verschlang;
Dein leises, liebevolles Rosen
Ist nun mein einz'ger, süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen,
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern.
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem Andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir, in goldner Ferne,
Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest!
O morgen, welche Lust!
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust.

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinnst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Lust zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite ruck' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberschielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen seyn,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Augenlein nur in Acht!
Daß du nicht erblindest.

Er.

Gucktest du nicht stets herum,
Würdest mich nicht sehen;
Nimm dein Hälschen doch in Acht!
Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schuß,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute,
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzt mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' bessere Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Reh springen.

O saß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät wie 'ne Drossel schlagen!
O spräng' es, wie ein Reh, dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter!
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all' in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich's Herz in die Hände
Und geh' hinauf in's Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Neuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer!
Wie wird die Welt so weit!
Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehst du auf dem Felsen,
Traut Liebchen! ich rufe dir zu.
Die Halle sagen es weiter,
Doch Niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande,
Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche! du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach! tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er Keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohl an, sie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich Manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

D sanfter, süßer Hauch!
 Schon weckest du wieder
 Mir Frühlingslieder,
 Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sey nicht bang!
 Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tiefste Thal:
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

Setzt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Weilchenduft,
 Lerchenwirbel, Amselschlag,
 Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
 Braucht es dann noch großer Dinge,
 Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
 Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
 Sein Frühling, mild und licht,
 Auch jener große, klare —
 Getrost! er fehlt dir nicht;
 Er ist dir noch beschieden
 Am Ziele deiner Bahn,
 Du ahnest ihn hinieden,
 Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überasche,
Mich im grünen Feld zu sehen,
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn Aechtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben;
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Binden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er feß erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seyest nicht ein irdisch Wesen,
Du seyest Aether, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du plötzlich würdest nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit? —
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheeret,
Du lebstest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Necht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund;
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andreem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,
Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Ueberfluß,
Soll nur dein Auge legen,
Für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüthe war dein Traum;
Ein Andrer preßt die Neben,
Ein Andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indeß man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr als Geist,
Nun bist du heim gefehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zum Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde,
Sey dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühesten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gefunden,
Das welkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den frankten Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstral
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja! mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werthen Frühlingszeit;
All die Lust und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
Ach! was sollt' ein Herz dabei,
Das sich so zerrissen fühlet!
Jetzt empfind' ich erst den Mai,
Seit der Sturm in Blüthen wühlet.

Klage.

Lebendig seyn begraben,
Es ist ein schlimmer Stern!
Doch kann man Unglück haben,
Was jenem nicht zu fern:
Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kummerniß und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sterneraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt,
Und nur das Rechte, Reine,
Das Menschliche begehrt,
Und doch, mit allem Streben,
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heiteren Morgen.

D blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

D blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen!
Du glänzt Ahnung mir zum Herzen:
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
 Wird auch mir die Schwinge frei?
 Daß ich in dem Heimathlande,
 Freundin, dir vereinigt sey?
 Ja! dein seliges Entschweben
 Zog mir längst den Blick empor.
 Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
 Find' ich, die ich nie verlor. —

„Was vernehm' ich, lockst du nieder,
 Oder steigst du auf zu mir?
 Lacht mir Erdenfrühling wieder,
 Oder blüht ein schön'rer hier?
 Ja, in dieser lichten Höhe
 Hast du Eine mir gefehlt.
 Komm! ich fühle deine Nähe,
 Die den Himmel mir beseelt.“

Auf der Ueberfahrt.

Ueber diesen Strom, vor Jahren,
Bin ich einmal schon gefahren.
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr, wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden,
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Theure, die der Tod entriß.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet,
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden. —

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
Die ich gerne dreifach biete,
Zween, die mit mir überfahren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn,
Eine, voll von Liederlust,
Flattert hier, in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen. Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen — rief ich — diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn.“

„Freund! mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
Nur soviel die Aehren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen drauß;
Wenn der Vogel auf dem Reife
Raum damit den Schnabel nezt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergezt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Reiß auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlicher Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Morgenthau!

Wein und Brod.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verschreiben all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Lennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirthin vieler Becher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brod schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ocean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch ihren Beckeschlag;
Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem dult'gen Thal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunkenen Stral.



Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurbell, als spiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Lage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlte es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und ächt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja! mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose,
Der gesunkenen Sonne Kind,
Bist die starre, düsteloße,
Deren Blüthen keine sind.

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Roth der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimath mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretenen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Desters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sey,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume,
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reisen,
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimath stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küßtest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' in's finstre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weihet,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Stral,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finstre Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirth, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und fangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

D brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
D stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will;
Sie schweift in fernen Welten
Und nirgends hält sie still.
Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenschlag,
Was sag' ich? sie versäumet
Selbst einen Hochzeitstag.

So auch zu eurem Feste
Erscheinet sie zu spät,
Und bittet nun auf's Beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönst sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönst zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blüthezeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wandervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes seyn.

Wann Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Aeste
Und streuest Blüthen auf sie hin.

So wachst du am Heimathstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Krüge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verflingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Wurstsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
 Ein Schweinchen abgeschlachtet;
 Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
 Wer solch ein Fleisch verachtet.
 Es lebe zahm und wildes Schwein!
 Sie leben alle, groß und klein,
 Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
 Die Würste zu verspeisen,
 Und laßt zum würzigen Gericht
 Die Becher fleißig kreisen!
 Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
 Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
 Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
 Wir sollen's nicht vergessen;
 Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
 Drum ist's ein deutsches Essen.
 Wenn solch ein Fleischchen, weiß und mild,
 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
 Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz bewege.
Gott Amor naht und lächelt still,
Und denkt: nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle Keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinſlied.

Was iſt das für ein durſtig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fiſch auf trockenem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland;
O ſchafft mir, ſchafft mir Wein!

Was weht doch jezt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duſt,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertieſten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrſcht doch für ein hiß'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich ſey verliebt;
Ja, ja! die mir zu trinken giebt,
Soll meine Liebſte ſeyn.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
So betet, daß der Wein geräth,
Ihr Trinker inſgemein!
O heil'ger Urban, ſchaff uns Troſt!
Gieb heuer uns viel edeln Moſt,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und heht,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer,
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und bröhnt,
Wie Mast und Stange splintern,
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erkliert, die Lanze kracht,
Es schnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzt von Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage,
Und nach der deutschen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: für's Vaterland!

Man sagt wohl von den Ratten:
Sie legten Erzing' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagenen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenos.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich Eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sey uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh'
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe!
Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts.

Vorwärts! Fort und immer fort!
 Rußland rief das stolze Wort:
 Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
 Hört es gern und hallt es fort:
 Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Oesterreich!
 Vorwärts! thu's den andern gleich!
 Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
 Immer vorwärts, Hand in Hand!
 Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
 Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
 Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
 Hoch das Schwert in freier Hand!
 Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
 Elsaß, Lothringen, Burgund!
 Vorwärts!

Vormärts, Spanien, Engelland!
 Reicht den Brüdern bald die Hand!
 Vormärts!

Vormärts, fort und immer fort!
 Guter Wind und naher Port!
 Vormärts!

Vormärts heißt ein Feldmarschall.
 Vormärts, tapfre Streiter all!
 Vormärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher;
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trogen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still,
Und harren, was da werden will.

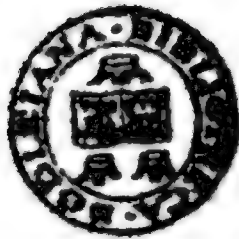
Da schwingt sich's über'm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott,
Victoria! mit uns ist Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig grossen,
Was gälten diese Lieder dir?



Die deutsche Sprachgesellschaft.

1 8 1 7.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste stammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!

Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals firren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüssen,
Der Athem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball an's Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden?
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach! wohl in fernen, fernen Tagen,
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen
Und bald der innre Sauf erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal athmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich;
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Fee,
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder theuren Brüsten,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt:

Schaut einmal recht tief hinein,
Und verschafft uns sichere Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar seyn?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten sielet,
Wo man wenig tanzt und spielt.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müßet ihr nun Blüthe tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja! mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals, dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schüttelt nichts mir so den Busen,
Beckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du, mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft,
Und die Völker rufst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft!

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunkenen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibt fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, eifrig, treu;
Des Volkes Würde, wie des Thrones,
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn,
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn:
Was kann so edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unser Theuerstes bewacht;
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der schreckenvollen Zeit,
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weihet.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter!
 Dem heißen Herzensdanke gleich,
 Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter!
 Wie wir so Eines sind mit euch.
 Als jüngst in hehren Tempelhallen
 Die Menge sich mit euch erbaut,
 Da sprach das Schweigen über Allen
 Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
 Bei unsrem fröhlichen Gelag,
 Und will dich düstrer Ernst umwallen,
 So denk' an künft'gen Festestag:
 Wann jener Schlacht Gewitterregen
 Sichtbar auch unser Heil erneut,
 Wann sich die Saaten schwellend regen,
 Die ihr im Sämond ausgestreut!

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch seyn:
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkühr bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß.

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

Das Recht, das Jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das Jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, daß eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sey für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch seyn:
Das alte, gute Recht!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt: du seyst ein Garten,
Du seyst ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsch
An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen,
Und selbst ein Körnlein Gold's?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erbüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht?
Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korn's und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? — All und Eines:
Das alte, gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beste, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sey dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichere Spur,
Vom Besten, leider! nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwör auf keinen einzelnen Mann,
Denn Einer bin auch ich.

„Ist weiser Rath dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mächtig wirkt und schafft.

„Der ächte Geist schwingt sich empor
 „Und rafft die Zeit sich nach.“
 Was nicht von innen keimt hervor,
 Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfasst,
 „Der Menschheit großen Schmerz.“
 Du meinst es löblich, doch du hast
 Für unser Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Rechten,
Alt-erprobten, einfach Rechten!

Höhen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heisser nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch Jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen:
Zeigt in desto schöner Klarheit
Keinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sev von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sev erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.“

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.“

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.“

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?“

„Ihr Fürstenrath' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.“

„Was ich gefollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.“

7. Schwindelhaber.

Hi! wer hat in diesem Jahre
All den Wust in's Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämisch macht,
Raden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt es vor den Augen
Und nicht Einer traf in's Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt!
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgelegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue, große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that:
Raden, Ruß, vor Allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Siß' obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimath trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als theurer Freund vorlieb!

Nur Eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
 Mit Liebe sich erbaun,
 Fortpflanzen ihre Saaten,
 Dem alten Grund vertraun;
 In solchem Angedenken
 Des Landes Heil erneun;
 Um unsre Schmach sich kränken
 Sich unsrer Ehre freun;
 Sein eignes Ich vergessen
 In Aller Lust und Schmerz:
 Das nennt man, wohlermessen,
 Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
 Zertrümmern ohne Scheu,
 Um dann hervorzurufen
 Das eigne Lustgebäu;
 Fühllos die Männer lästern,
 Die wir uns ausgewählt,
 Weil sie dem Plan von gestern
 Zu huldigen verfehlt:
 Die alten Namen nennen
 Nicht anders, als zum Scherz:
 Das heißt, ich darf's bekennen,
 Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst! für dessen Ahnen
Der unsern Brust gepocht,
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja! du vor Allen zeige
Für unser Volk ein Herz!

10. Neujahrwunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem bang ersehnten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit noth.

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
 Der alte Kampf belebt sich neu;
 Jetzt kommen erst die rechten Tage,
 Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
 Wo man den Falschen von dem Treuen
 Gehörig unterscheiden kann,
 Den unerschrocknen von dem Scheuen,
 Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Ritter nennen,
 Der nie sein Ritterwort vergißt,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,
 Der wird als Bürger sich bewähren,
 Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Bürde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seyd.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Seh euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß! du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Sakung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volkstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sey gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flieht:
Nein, wie ein Fahnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewährte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 18. Oktober 1819 auf dem Hof- und National-Theater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerthe Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie, geächtet, irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräther,

Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
 Sich flüchten müssen an des Fremden Heerd.
 Und während so die beste Kraft verdirbt,
 Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
 Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit, Schergendienst.
 Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
 Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
 Empor gerungen und sich festgepflanzt!
 Da drängen die, so grollend ferne standen,
 Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
 Da wirkt jeder Geist und jede Hand,
 Belebend, fördernd, für des Ganzen Wohl,
 Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
 Das Feld, da blicken Männer frei und stolz!
 Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
 Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
 Und für des Heiligthums Vertheidigung
 Steht Jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
 Sich in das heitere Gebiet der Kunst
 Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
 Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
 Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
 Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
 Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
 Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
 Noch treten die Gedanken, die der Mensch

Die höchsten achtet, in das Leben ein.
Ja! mitten in der wildverwornnen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen; Zeugen seyd ihr alle,
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
 Durch Deutschland ging die Fahrt,
 Man pries mir ja vor Andern
 Der Deutschen Sinn und Art.
 Dem Lande blieb ich ferne,
 Wo die Orangen glühn;
 Erst kennt' ich jenes gerne,
 Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhose,
 Wo man die Künste fränzt,
 Wo Prunksaal und Alfove
 Von Götterbildern glänzt.
 Ein Baum, der nicht im groben
 Volksboden sich genährt,
 Nein einer, der nach oben
 Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich ging zur Hohenschule,
 Da schöpft' ich reines Licht,
 Wo vom Prophetenstuhle
 Die wahre Freiheit spricht;
 Wo uns der Meister täglich
 Den innern Sinn befreit,
 Indes ihm selbst erträglich
 Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängervalde,
Da suchte ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückte am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hörte ich christlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draussen Herr und Knecht!
Der Festesrede Siebel
War: duck dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sey.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denke ich dran zurück,
Fern vom Parteigeprause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus seyn.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grüß' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sey noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir Das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Singedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sey huldreich uns Epigrammen;
Ueber der nächtlichen Klust flatterst du, spielend
im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingst im Tempel des
Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödtliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande,
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen,
den Sohn.

Narziss und Echo.

1.

Seltsam spieltest du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
Einen Schatten Narziss, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziss: o wär' ich wieder ein Jüng-
ling!

Echo dachte sogleich: könnt' ich als Mädchen zurück!

4.

Amor, und dieß dein Spiel! bald lockst du die zärtliche
Echo,

Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen
Narziss.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas,
Ach! nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen
Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;

Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!
Nein! des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich
sie steht?

Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde
Schiff.

Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit
der Hände,

Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu
schlummern,

Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir
auf.

Begräbniß.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen
Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein
seliger Bruder,
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel
ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir
entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende
Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahest!

Im Mai.

Blumen und Blüthen wie licht, und das Glorienlaub
um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz!

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog, zerblättert, die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödtlich ge-
troffen,
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster
zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen
nur.
Heute nun war mir im Traum, als sah' ich am Fenster
die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten
Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt!
Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach! welch ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blüh'ten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greifenworte.

Sagt nicht mehr: guten Morgen! guten Tag!
 Sagt immer: guten Abend! gute Nacht!
 Denn Abend ist es um mich und die Nacht
 Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
 Nein, komm, mein Kind, o du mein süßer Tod!
 Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben!
 Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Stral des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unverfehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt,
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanfterglühende,
Zwei dunkle niederwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dieß Laub, das nieder bebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand,
Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war,
Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth:
Das zeigt sich uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühn!
Das Rechte doch ist eben diese Glut,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilh. Hauff's frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm laßet uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthevollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu.

Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeists — räthselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder Hall, in Spalt und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umfleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:
So hat auch Er, dem unsre Thräne thaut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht — der Geist entfliegt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal! ich verstehe dich:
Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
Und giebst für jedes Leid ein Lied.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtniß.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen, lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleu mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimathstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen!“

So ich, Geliebte! der nur dich gefeiert,
Verblute, fern von dir, in Liebeschmerzen,
Schon decket meine Wange Todesblsse.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefässe!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Geberde: —
Und ferne sey, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüth durchdrungen! —

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimath sich zurückgeschwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du, ein Verklärter, nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn Jene flog indes zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Barnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten,
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten,
Durchflungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton.

Und dennoch zweiff' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicena's Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrale
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloff's Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenfranz dir zu erwerben.

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein! auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldenthumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampftruf schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde,
Vor Allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget!
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängniß;
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, des furchtbaren Verhängniß
Zum Tode Jedem, nun auch dir gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stammes Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Neben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
Aus dieses Erdelebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle fassen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Nacht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelfet dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb ist höher Leben im gemeinen:
Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschener Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düste,
Kein Stral der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte steigen aus dem Schooß der Gräfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedrängt haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß in's Grab, die Hähne krähen.

Oeder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume,
Obschon sich die Gefühle mir versagen,
Wann in den ersten, milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen,
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste längst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im todten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die theure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungenen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken;

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde,
Nicht mehr erforschen kann die theure Stelle.

Die zwei Jungfrauen.

Zwei Jungfrauen sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue,
Sie blickten in die abendlichen Gauen,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
O saß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden!

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüthe
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen,
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüthe.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,
Bald hätten meine Arme sie gebunden,
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten,
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet;

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
 Von Küffen in vertrauter Abendstunde,
 Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
 Ach! Traum ist, leider, Alles und Gedichte.

Und du noch gehest mit mir ins Gerichte,
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde:
 Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
 Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
 Indes die Harfe hängt unter Bäumen
 Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
Und Manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein theures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal! wechse leicht nur mit den Loosen;
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Befehung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem frit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle.

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen:
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Bos gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlenen Kirschen
Auslacht und scheltend selber sie gefressen.

Schluß-Sonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
 Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
 Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
 Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
 Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
 Und spät noch eine Blüthe vorgedrungen
 Aus Nestern, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
 Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
 Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise:
 Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
 Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1 8 1 6.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher, geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch Andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verrathen,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An R. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweiheten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalt.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht:
Sie weiß durch stiller Augen Stral die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Bogen
Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten,
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußte ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden.
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
Sie schien mir, heimathlos, mit Klaggeberde,
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne stralt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief in's lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Ist Abendroth und all mein Glück zu schauen.

Nückleben.

An ihrem Grabe kniet' ich, festgebunden,
 Und senkte tief den Geist in's Todtenreich.
 Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
 Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
 Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
 Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch;
 Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
 Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlieder,
 Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
 Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
 Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
 Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
 Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor;
 Bis sich verlor Ihr Leben und das meine
 In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gefang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
 Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
 Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
 Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerkorden,
 Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
 Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
 Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
 Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen,
 Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehört.
 Nein! über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
 Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit,
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
 Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
 Gleich ewig in des Ernstes Dürsterheit,
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
 Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
 Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
 Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sängerkorden,
 Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;
 Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
 Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
 Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
 Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
 Noch steht's euch frei — den Eingang zu erstreiten.
 Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren,
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner waltet,
 Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
 Hat Aeschylos, des Lied vom Siege hallet,
 Hat Dante nicht dies schönste Loos erkoren?
 Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
 Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.*

*Dieses ist unrichtig: dem Cervantes wurde in dem Seetreffen
 bei Lepanto die Linke Hand gelähmt.

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegeesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seyd ihr ritterlichen Tods gestorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchbringest!
Du wagtest, kämpfdest — doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen,
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit sanfterm Liede.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
 Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
 Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
 Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
 Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
 Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide:
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
 Daß sie das Falsche nicht vom Aechten scheide;
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
 Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
 Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
 Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Lande;
 Der irdsche Glanz, kann er die Augen blenden,
 Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
 Da steigen Königinnen auf und nieder,
 Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
 Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
 Indes in frischem, unverblühten Leben
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfassen,
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
 Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
 Und daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
 Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
 Legt sie zur Krone hin, der goldeschweren,
 Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volksmutter, Nährerin, sey mir gepriesen!“

Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen
Und droben sieht man Katharinen knien,
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstral aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will verschönen.
Lied.

Schönste! du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag' es unverholen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Poffen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände.
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode,
 Laß die fremden Triolette,
 Laß die welsche Klangmethode
 Der Kanzonen und Sonette,
 Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
 Bleib der Aftermuse fern
 Der romantisch süßen Herrn!
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln
 Nur in Reimchen, Assonänzeln,
 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
 Kann die Poesie sich zeigen;
 In antiken Verskolossen
 Stampft sie besser ihren Reigen
 Mit Spondeen und Molossen.
 Nur im Hammerschlag und Dröhnen
 Deutschhellenischer Ramönen
 Kann sie selbst die alten, franken,
 Allerhäßlichsten Gedanken,
 Alles, was sie will, verschönen.

2. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Strig auf in der alten Pracht!
 Tirz.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
 Nirgends eines Sternleins Funkel!
 Dennoch in verliebtem Drange
 Wandl' ich durch das grause Dunkel
 Mit Gesang und Lautenflange.
 Wenn Kamilla nun erwacht
 Und das Lämpchen freundlich facht,
 Dann erblick ich, der Entzückte,
 Plötzlich eine sterngeschmückte
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Töhlen,
 Poetaster Helifanus!
 Was Er singt, ist nur gestohlen
 Aus dem Kaiser Oktavianus,
 Der bei mir nicht sehr empfohlen,
 Den ich der gelehrten Welt
 Von den Alpen bis zum Belt
 Preisgab als ein Werk der Rotte,
 Die den Unsinn hub zum Gotte,
 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die frit'sche Feder hält,
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepudelter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle
 Sehe Jeder, wie er's treibe,
 Sehe Jeder, wo er bleibe,
 Und wer steht, daß er nicht falle.
 Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
 Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
 Doch schon seh' ich Andre passen
 Und mir war's im Dämmerseine,
 Einer würd' hineingelassen.
 Regt es mir denn gleich die Galle,
 Daß sie Andern auch gefalle?
 Sey's! doch kann ich nicht verschweigen:
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!
 Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülsreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
 Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
 Husch! die Kette um das Mädchen;
 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
 Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
 Bis zersprang des Mädchens Scheibe.
 Ist es nun auch stehn geblieben,
 Haben wir's doch gut getrieben,
 Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorstichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein ich bleib im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht; daß er nicht falle!

Dramatische Dichtungen.

Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald zum Herzog.

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Es sind nun fünf und zwanzig Jahre her.

Herzog zum Einsiedler.

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seyd der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin).

Und du, mein gutes Weib! nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach! die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

(Eckart tritt auf.)

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart.

Eckart.

Geh' ich recht?

So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart

Ist's möglich? Seid ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Welf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! Davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!



Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
 Als er vor Jahren hier bei'm Jagen war.
 Auch dünkt es mir nicht gar so lange her,
 Und steht noch Alles drüben in der Burg
 So wie der Herr es hinterlassen hat.
 Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
 Die Armbrust hängt noch dort, unabgespannt,
 Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
 Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt.
 Das alte Liederbuch, darin er las,
 Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
 Ihr könnt fortlesen, wo der Vater blieb,
 Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

Einstädler.

Ja! Euer Schloß ist ein seltsamer Ort,
 Es wandeln dort in stiller Mitternacht
 Die Geister längst Verstorbner durch die Hallen.
 Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
 Wo Alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
 Der mit dem sel'gen Herzog bei uns war?
 Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Herzogin zu Eckart.

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechzig sich geschäft,
Doch neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
Ich hab' ein Jahrlein leicht zuviel gezählt;
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
Und daß er meinet, Alles steh' im Alten;
Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Dede
In unsrer Wildniß weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Theuersten! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch,
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen kann, so mannigfaches Weh.

Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
 Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
 Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
 Noch schmerzlicher — wann sich der Lenz belebt,
 Da will des Greisen Wange neu sich röthen,
 Sich zu verjüngen meint das matte Herz;
 Ach! kurze Täuschung nur!
 Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub!
 Doch zu gesunder Blüthe bringt er's nicht.
 Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
 Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald, seitwärts zum Herzog.

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
 Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
 Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
 Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
 Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt —
 Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
 Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
 Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen:
 Die Elemente sind noch nicht geschieden:
 Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke,
 Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
 Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken!
 Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,
 Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
 Es kam mich einstmals dort gar seltsam an,

Als ich so über diese todten Massen
 In eigner kräftiger Bewegung schritt.
 Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
 Mein Mantel walt, es flattern meine Locken,
 Ich rufe durch die Stille hin: Es werde! —
 Unmäch't'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit;
 Die Tannen, die so troßig stehn, sie müssen
 Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
 Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
 Und steigen neu, als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Raum tretet Ihr in diese Wildniß ein,
 Und habt schon so tiefsinnige Gedanken.

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sey mir treu,
 Wie du es meinem lieben Vater warst!
 Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
 Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl,
 Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

(Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der Erste.

O Tannenbaum, du edles Reiz!
 Bist Sommer und Winter grün.
 So ist auch meine Liebe,
 Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie
In Farben freudig blühen.
So ist auch meine Liebe
Ach ewig dunkel grün.

Der Zweite.

O Birke! die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt,
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt.

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke! gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle,
Und neigst doch deine Zier.

(26.)

Das Ständchen.

Junker David. Absalon und andere Bediente Davids.

Garten. Mondschein.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht;
Die Frösche singen und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unfrem Frevel gegen die Musik!
Verruchte Thaten lieben Finsterniß.

David.

Hier ist kein Frevel! Meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brodlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brod und brodlos ward ich erst

In Eurem Dienst, vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traun! Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch tragt.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner, wandernd, vor des Vaters Thür.
Sie dünkten theure Boten mir zu seyn
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Heerd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsprache der Musik
Gesprochen würde — weh! ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha! stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Von König David und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein werthes Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gefettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt.
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürrisches Gekreisch;
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Miston los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

(Sie stimmen.)

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

(Er singt zur Harfe.)

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil,
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder ihm zum Heil.
Schönstes Fräulein! liebste Michal!
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspaffen ihr mit grimmigem Gefreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lasterer?
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musizirt wie Ihr.

David.

Recht rührend war's. Ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Seht Acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen,
Die unsre muß der Mauern Fugen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf, sie spricht!

Absalon.

Des Fräuleins Rache ruft uns Beifall zu.
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David.

Nur Eines noch, so wird sie selbst erscheinen!

(Sie stimmen wieder.)

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben, gleich dem Fräulein, sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,
Ich höre schon die fernen Donner rollen.
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun! Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme!
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Nachwerk! ich bin frei!

(Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Chorilde.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder.

Dies auf dein Wohlseyn, vielgeehrter Wirth!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt;
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir!
Insouders werth ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimathlande kömmt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so Vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sey er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waaren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,

Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
 Auch wahr't es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
 Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht Solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
 Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
 Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
 Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
 Und giebt sofort ein Gleiches ihm zurück.
 Ich halt' in meinen alten Tagen noch
 Die edeln Sagen und Gesänge werth,
 Darum erlass' ich dir die Forderung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
 Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
 Und manch ein alterthümlich Heldenlied
 ertönt wie Schwertgeflirr und Schildesklang,
 Drum war mein Irrthum wohl nicht allzugroß.
 Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
 Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
 Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
 Ein Schiffsgenosß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
 Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
 Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
 Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,

Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer Beide tief versenkt,
Denn Jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch Jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem Einen blüht' ein muntreer Sohn,
Der Andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtniß ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die theuren Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht ein rosenrother Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenrother Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Valder.

Ja! wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein schlankes, schmuckes Roß.

Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbthum beider Grafenstämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag in's Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab,
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, vom leisen Lusthauch sanft bewegt,
Sie spiegelte der Sonne flares Bild
Und warf den Zitterschein auf's junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,
Den schmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus.
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelt nach,
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen

Gekommen war und jetzt das leichte Roß
 Auf grüner Uferwiese tummelte,
 Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
 Er treibt sein Pferdchen muthig in die See,
 Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen.
 Raum aber prüft das Thier die kalte Flut,
 So schüttelt sich's und wendet störrig um
 Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
 Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
 Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
 Und frisches Wehen auf der offenen See
 Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
 Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu,
 Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
 Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst.
 Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
 Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
 Von mondenlangem Suchen bringen sie
 Den leeren, morschen Nachen nur zurück,
 Mit abgewelkten Kränzen —

Richard.

Was stört dich in der Rede, werther Gast?
 Du stockst, du athmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.

Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens, wie zuvor,
Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt' er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackerer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.

Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, feiner Hochzeitanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt.
Mit sondrem Namen ward er dort belegt:
Springt er hinüber, mit geschwungnem Schwert,
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:

„Weh uns! vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!“
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz bewegt.
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüber fuhr,
Das flugs an Bord den armen Fündling nahm,
Den morschen Kahn der Meersflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel, wie die unsre,
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Walder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen.
So laß uns deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden,
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der Nachts so hell als wie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtniß alterschwach,
Verworren schwankt mir Alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Neze strickt beim trüben Lampenschein.

Die hat sich manches gute Lied gemerkt
 Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
 Thorilde! darfst den edeln Gast nicht scheun.
 Sing uns das Lied vom Mägdelein und vom Ring,
 Das einst der alte Sänger dir gereimt!
 Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde singt.

Wohl sitzt am Meeresstrande
 Ein zartes Jungfräulein,
 Sie angelt manche Stunde,
 Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
 Mit rothem Edelstein,
 Den bind't sie an die Angel,
 Wirft ihn in's Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
 'ne Hand, wie Elfenbein,
 Die läßt am Finger blinken
 Das goldne Ringlein.

Da hebt sich aus dem Grunde
 Ein Ritter, jung und fein,
 Er prangt in goldnen Schuppen
 Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdelein spricht erschrocken:
 „Nein, edler Ritter, nein!
 Laß du mein Ringlein golden!
 Gar nicht begehrt' ich dein.“

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein,
Das Ringlein laß ich nimmer,
Mein eigen mußt du seyn.“

Valder.

Was hör' ich? seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß erröthend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha! an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rothe Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja! nimm sie hin, mein theures Pflegekind,
Halt' sie nur fest in deinem starken Arm,
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Neße, das mein fleißig Kind gestrickt.

Konradin.

Fragment.

Geeftüfte von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Salvano Lancia, Marschall von Sicilien, mit seinem Sohne; Carse, sarracenischer Häuptling; Frangipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarracenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sey begrüßt!
 O Erde, die du dem Gelandeten
 Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
 Inbrünstig, wie der Bräutigam die Braut!
 Land meiner Väter, du gesegnet Land,
 Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
 Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
 Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Salvano.

Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!
 Sieh hin, mein Sohn Galotto! sieh! er ist's,
 Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
 In deß Verheißung ich dich auferzog.
 Seht alle hin! o, wer erkennt ihn nicht!
 Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
 Die goldnen Locken, um die Schulter wallend;

Ja! das ist hohenstaufisches Geschlecht.
 Der einz'ge Sproßling ist's des Herrscherstammes,
 Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
 In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
 Und große Väter große Söhne zeugen.
 Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
 Den finstern Anjou, stellt ihn neben Diesen,
 Und sagt mir: wo ist königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
 Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
 Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand
 Wir trugen es umher, wir fasten's an,
 Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
 Und nun, Heil diesem Tag! erscheinst du selbst.
 Laß jezt mich deine Hand ergreifen, küssen,
 Mit heißen Freudenthränen sie benetzen.

Konradin.

Wer bist du? nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
 Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
 Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
 O welche Angedenken bringen jezt,
 Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
 In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,

Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth, mit Rath und That, gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Salvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrene Greis dem Jünglinge
Die sichere Rechte bietet! Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Salvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Theurer Fürst!
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Carse.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes! Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte flucht.

Konradin.

Steh' auf, dann laß mich wissen, wer du seyst.

Carse.

O dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarracenen, die Luceras Burg

Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
 Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
 Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
 Hat uns den sichern Wohnplatz dort gewährt.
 Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb;
 Er sprach die Sprache der Araber, er
 Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehen,
 Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun;
 Er leuchtet' Allen, wie der Sonne Licht,
 Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schuß,
 Als von den Christen er verlassen war,
 Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Carac.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
 Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
 Dort meine Bogenschützen brennen längst,
 Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
 Der Anfahrt am apulischen Gestad,
 Ich trage von Neapel sie zu Lehn,
 Und preisen muß ich das Geschick, das mir
 Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
 Mein Nam' ist Johann Frangipane, nicht
 Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu seyn,
 Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt,
 Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
 Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut,

Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
 Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
 Sey's gegen guelf'schen Adels Uebermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipane nicht gedenken?
 Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
 Um Freunde zu verläugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
 Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
 Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
 Das dort sich im Orangenhaine birgt!
 Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
 Ist meine Tochter Julia hergeeilt,
 Mit andern Jungfrauen dieser Küstenlande.
 Tritt näher, Julia, führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
 Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
 Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
 Doch bis die Krone nun, die goldene,
 Dein Haupt umfassen wird, so laß geschehn,
 Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
 Als König dieses Landes dich bekröne!
 Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
 Das blüthenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekrönt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
 Zu meines Vaters Hause, wo Gesang

Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begeh'n!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben seyn muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wann erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann fehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „was hülf' mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmuth preisen.

(Julia und die Uebrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben
allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick,

Laß jezt mein freudig überschwellend Herz
 Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!
 Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
 Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
 Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
 Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
 Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
 Verachtend schritten sie an mir vorbei.
 Die Säng' er, die von Hof zu Hofe wandern,
 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
 Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
 Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
 Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
 Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
 Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
 Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel:
 Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
 Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
 Beruhn die meinigen, ein gleiches Loos
 Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
 Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
 Erobr' ich Oestreich; leih' ich dir den Arm,
 Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
 Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
 Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
 Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
 Du weißt ja, in der deutschen Heimath blieb

Die junge Gattin mir, kaum anvermählt,
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß, der sich während des Vorigen genähert.

Du theilest Gnaden aus, du glühst schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Bohn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schuß der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?

Leg' dich in diese Blumen, und es wird
 Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
 Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange
 Verbuhlter Lauten, und der Wand entkrencht
 Der Scorpion, die tückische Tarantel.
 Der Sonne Glutstral brütet Seuchen aus
 Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
 Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
 Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
 Die Erde bebt und über deinem Haupte
 Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm.
 An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist
 Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Gruchseß.

Unglücksel'ger Durst

Nach Macht und Schätzen und nach eitlen Ruhm!
 Verwünschte Bier, die uns nach Fremdem spornt,
 Indesß schmachvoll das Heimische verdirbt!
 Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
 Erlesne Männer, schmucke Jünglinge,
 Des Vaterlandes Stolz, der Thron's Wonne,
 Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebenen
 Dahinzuschwinden, wie das Sommergras!
 Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?

Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
 Um Gift zu saugen in Apulens Gärten.
 Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
 Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
 So trank er's aus des liebsten Friends Verrath;
 Dein Vater schlürfte Gift für Arznei,
 Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
 Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
 Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
 Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Eruchsch.

Als Heinrich mit Constanzen sich zu Mailand
 Vermählt, und in dem Kreis ital'scher Großen
 Zu Tische saß, da traten in den Saal
 Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
 Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
 Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
 Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
 Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
 Und seinem Hause Deutschland Wiege sey.
 So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
 Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
 Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
 O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
 Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
 Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!

Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
 Ein grürend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
 Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Tristen,
 Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut.
 Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer,
 Die Frauen aber sittig und verschämt,
 Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich! O was erregst du mir
 Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

Eruchseß.

Hätt' ich sie Diesem so erwecken können!
 O Konradin! warum verließest du
 Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
 Die Gegenkönige, die um das Reich
 Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
 Der Eine ward in England eingethürmt;
 Jenseits der Pyrenäen weilt der Andre.
 Schon dreimal ward von dir im Fürstenrathe
 Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
 Nur deine Jugend schien noch nicht erstarrt,
 In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
 Du aber harrest nicht und machst dich auf,
 Den Lockungen des fernen Landes folgend.
 Gefährvoll ist die Bahn, die du beschritten,
 Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen:
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unserm Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heersfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir Andres nicht zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren giebt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein.
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einze Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig seyn?
Ach! der Harfner ist's, er sinkt
Nieder an des Thurmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Kausche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht!
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit.
Mit der Abenglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen,
Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throntest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Male
Freudig saßen edle Herrn.
Mit der Freude nur vertraut,
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

Bange Dämmerung, entweiche!
 Düstre Bäume, glanzet neu!
 Daß ich in dem Zauberreiche
 Meiner Kindheit selig sey.
 Sinken will ich in den Klee,
 Bis das Kind mit leichtem Schritte
 Wandle her, die schöne Fee,
 Und mit Blumen mich beschütte.

Ja! die Zeit ist hingeflogen,
 Die Erinnerung weicht nie;
 Als ein lichter Regenbogen
 Steht auf trüben Wolken sie.
 Schauen flieht mein süßer Schmerz,
 Daß nicht die Erinnerung schwinde.
 Sage das nur, ob dein Herz
 Noch der Kindheit Lust empfinde?“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
 Der am Fuß des Thurmes saß,
 Und vom Fenster klang es nieder,
 Und es glänzt' im dunkeln Gras.
 „Nimm den Ring, und denke mein,
 Denk an unsrer Kindheit Schöne!
 Nimm ihn hin! ein Edelstein
 Glänzt darauf und eine Thräne.“

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel seyn,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine:
Es sah so muttermild
Herunter auf die Kneine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au;
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm in's Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühen;
O trag' es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward,
Und sich erging im Mondenglanz,
Und Thränen weinte, süß und zart:
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme schloß:
Da wanden Blümlein wonnesam
Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schooße mütterlich:
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war
Ach! in des Grabes Nacht und Staub:
Da weht' um ihr zerstreutes Haar
Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
Doch trug sie ihren werthen Kranz:
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blüthenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürst' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein roth,
Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ein Geisterlaut herunter scholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth.“

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer.

Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.

Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!

Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier,

Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.

Doch sey getrost, bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.

Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd, den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
 Zum Saitenklang,
 Von Königen und Helden grauer Zeit
 In Lieb' und Streit.

Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
 Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstral
 Allvaters Saal,
 Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
 Die Stürme hin.

Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
 Die Norne rafft!
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
 Auf meinem Schild.

Zwölf Richter thronen hoch und schauerlich,
 Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
 Sie achten drauf —

Das ist um deines Vaterlandes Noth
 Der Heldentod.

Sieh hin! die Feinde fliehen; blick hinan!
 Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
 Hoch auf des Meeres Bord?
 Was will in seinem grauen Haar
 Der blinde König dort?
 Er ruft, in bittrem Harne
 Auf seinen Stab gelehnt,
 Daß über'm Meeresarme
 Das Eiland widertönt:

„Sieh, Räuber, aus dem Felsverließ
 Die Tochter mir zurück!
 Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
 War meines Alters Glück.
 Vom Tanz auf grünem Strande
 Hast du sie weggeraubt,
 Dir ist es ewig Schande,
 Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
 Der Räuber, groß und wild,
 Er schwingt sein Hünenschwert empor
 Und schlägt an seinen Schild:
 „Du hast ja viele Wächter,
 Warum denn litten's die?
 Dir dient so mancher Fechter,
 Und keiner kämpft um Sie?

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt und es rauscht
Der Rachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut.“ —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Lächterlein Gunild.“

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig seyn
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

Der Sänger.

Noch singt den Widerhallen
Der Knabe sein Gefühl;
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn;
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
Er singt im Königsaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen
Und seine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten seyn,
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sey.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Ross und schwebt daher!
Wie truglich sitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold
Des Ritterspieles Dank!
Ach! drunter glühn vor Allem hold
Die Augen, blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht:
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
 Sein Helmgefieder wankt;
 Da neigen sich die Damen schön,
 Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
 Der schöne Gruß ist mein.
 Viel Dank, mein Lieb! ich bin so froh,
 Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er vor des Vaters Schloß,
 Und knieet vor ihm hin,
 Und schnallt den goldnen Helm sich los
 Und reicht dem König ihn.

Dann Abends eilt zu Liebchens Thür
 Sein leiser, loser Schritt;
 Da bringt er frische Küsse mir
 Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Bogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Vom treuen Walthar.

Der treue Walthar ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Neu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt' an, halt' an, mein Walthar traunt!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach! weiland, ach, die Meine!
Wo liehest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Noß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walthar traunt! mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
 Das Schloß war öd' und stille,
 Sie band den Helm dem Ritter los;
 Hin war der Schönheit Fülle.
 „Die Wangen bleich, die Augen trüb,
 Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb
 Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
 Dem Herrn, den sie betrübet.
 „Was seh' ich? ach! ein schwarzes Kleid.
 Wer starb, den du geliebet?“ —
 „Die Liebste mein betraur' ich sehr,
 Die ich auf Erden nimmermehr
 Noch über'm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
 Mit ausgestreckten Armen.
 „Da lieg' ich arme Büßerin,
 Dich fleh' ich um Erbarmen.
 Erhebe mich zu neuer Lust!
 Laß mich an deiner treuen Brust
 Von allem Leid genesen!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
 Ich kann dich nicht erheben;
 Die Arme mir verschlossen sind,
 Die Brust ist ohne Leben.
 Sey traurig stets, wie ich es bin!
 Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin,
 Und kehret niemals wieder.“

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von Weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felseureihn!“

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingefunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual:
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg und Klüfte,
Er steht schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließt
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßt
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
 Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
 Es ziehet der Bursch in die Weite,
 Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
 Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
 Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
 Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
 „Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —
 „Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
 „Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerlehten Haus,
 Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
 Sie möcht' ihre Thränen verdecken
 Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerlehten Haus,
 Da schlägt der Bursche die Augen auf,
 Und schlägt sie nieder mit Schmerze
 Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang;
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
 Es gilt dein Leben, du junger Knab’!“ —
 „Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
 Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab’,
 Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
 Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
 Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt an’s finstre Räuberhaus,
 Eine holde Jungfrau schauet heraus;
 „O wehe! du bist so ein junger Knab’,
 Was kommst du in’s Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mörderische Rotte bricht,
 Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
 Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
 Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel, keine Sonne! kein Stern!
 Wen ruf’ ich an? ist mein Gott so fern?
 Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
 Nimm auf meine Seel’ in die Hände dein!“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, franke Gestalten,
Sie saßen in's Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen,
Sie küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfassen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund';
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht,
Der Schmuck ist deine Freude,
Dein Liebstes ist die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege, wie ein Dieb,
Und bist ein edler Ritter,
Du bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
 Zum Gotteshaus hinab;
 Sie legt' ihn mit Erbarmen
 In seiner Väter Grab.
 Die Kett', die ihr am Halse schien,
 Die zog sie fest zusammen,
 Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab in's tiefe Thal.
 Ihr Vater kam zu Nothe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide!
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Jagd ist deine Freude
 Bei Tag und auch bei Nacht.
 Den Spieß an goldnem Bande hier
 Nahm ich dem wilden Jäger,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
 Den ihr der Vater bot,
 Thät in den Wald sich wenden,
 Ihr Jagdruf war der Tod.

Dort in der Linde Schatten traf
 Sie bei den treuen Bräcken
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
 Wie ich dem Lieb verhieß.“
 Da stieß sie gar geschwinde
 In ihre Brust den Spieß.
 Sie ruhten bei einander kühl,
 Waldröglein fangen oben,
 Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
 Hinab in's tiefe Thal.
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
 Was bringst du deinem Kinde?
 Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide!
 Wohl hab' ich dein gedacht.
 Die Blumen sind dein' Freude,
 Mehr als des Goldes Pracht.
 Das Blümlein, klar wie Silber, hier,
 Nahm ich dem kühnen Gärtner,
 Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so verwegen?
Warum erschlugst du ihn?
Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“
„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Garten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch's Blümlein giebt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich.“
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!“

Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone:
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr! wie ist Eur Nam' und Zeichen?“—
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Bei'm ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif und Geige ruft zu Tänzén,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Bankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanztet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die Klaren
Blümlein weiß zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen,
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trank gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Rosen.“

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden.
Am Morgen lustwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen,
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenfranz mir erkosen.

So hört, ihr jungen Necken,
Ihr lieben drei Wächter mein,
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

Sie möchten die Rosen verderben,
Das brächte mir große Sorgen.“
So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille,
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau Rosen gebrochen,
Da haben sie all gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Röslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen,
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, schöne drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibt zu,
Die Schwerter, die sind bloß,
Die Rosen, die sind theuer,
Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Vertraten die Röslein all,
Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es ward am Abend,
 Frau Königin kam herbei:
 „Und sind meine Rosen zertreten,
 Erschlagen die Jünglinge treu:

So will ich auf Rosenblätter
 Sie legen in die Erden.
 Und wo der Rosengarten war,
 Soll der Liliengarten werden.

Wer ist es, der die Lilien
 Mir treulich nun bewacht?
 Bei Tag die liebe Sonne,
 Der Mond und die Sterne bei Nacht.“

Die Lieder der Vorzeit.

1 8 0 7.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte that ich wallen,
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus.
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zugend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund?
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
 „Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?“
 Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
 Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
 Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
 Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
 Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!“

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
 In einer finstern, stürmischen Nacht:
 Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
 Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe an den Tisch,
 Und sie zogen beide die Schwerter frisch,
 Und sie fochten lange mit wildem Schalle,
 Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
 Das werd' ich nimmer zu singen müd:
 König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
 Und aber: liegt in seim rothen Blute.“

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thalesgrün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
 Dort in den Büschen kühl;
 Da sangen die Vöglein mit Wonne,
 Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
 Warum sie glänzten so baß?
 Weil an dem kühlen Quelle
 Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
 Er rauschet durch das Grün;
 Die Lämmer drob erschrecken,
 Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, Gottwillkommen!
 Du wunderschöne Maid!
 Wärest du zu Schrecken gekommen,
 Mir wär' es herzlich Leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
 Als ich dir schwören mag;
 Ich meint', es hab' durchstrichen
 Ein loser Vogel den Hag.“

„Ach! wolltest du mich erquicken
 Aus deiner Flasche hier,
 Ich würd' es in's Herz mir drücken
 Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
Noch Keinem macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bückt,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb bezwungen:
„Wie bist du so holder Art!
Als wärst du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und bist doch mit Würd' umfängen,
Und stralest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„Frag meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäfrin:
Ob sie auf dem Throne saß?“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bückt,
Ihr Lämmer neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm heut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

Ich will sein Land erretten,
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen
Soviel der Brunn vermag.
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzte;
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeyen klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
 Steckt auf sein Siegespanier;
 Da stieg aus tiefem Thurme
 Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
 O Feld und o grüner Wald!
 Wie seyd ihr so jung geblieben,
 Und ich bin worden so alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
 Das Siegesfest begann;
 Doch wer nicht saß in der Halle,
 Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gefessen
 Dort in der Gäste Reihn,
 Doch hätt' ich das Andre vergessen
 Ob all dem edeln Wein.

Da that zu Goldmar sprechen
 Der königliche Greis:
 „Ich geb' ein Lanzenbrechen:
 Was seht ihr euch zum Preis?“

„Herr König, hochgeboren,
 So sehet uns zum Preis,
 Statt goldner Helm' und Sporen,
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefeld,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

Wohl setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall,
Wollt' Jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern:

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite,
An rosenrothem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

Ich will zum Gruss ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab.“

Da rief eine Stimme so helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen that er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir liehest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'.“

Nicht länger blieben sie stehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem that' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Kränzlein wohl beschaut':
 O fasse, lieber Goldschmied mein,
 Ein Ringlein mit Demanten
 Für meine süße Braut!

Und als das Ringlein war bereit
 Mit theurem Demantstein,
 Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
 Die's Ringlein tragen soll.
 Ach! schenkte mir der Ritter traut
 Nur seines Haars ein Löcklein,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Ringlein wohl beschaut':
 „Du hast, o lieber Goldschmied mein!
 Gar fein gemacht die Gaben
 Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
 Tritt, schöne Maid, herzu!
 Daß ich an dir zur Probe seh'
 Den Brautschmuck meiner Liebsten,
 Sie ist so schön, wie du.“

Es war an einem Sonntag früh ,
Drum hatt' die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh ,
Zur Kirche hinzugehen ,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz ,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz ,
Er steckt' ihr an das Minglein ,
Dann faßt' er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt ,
Du bist die allerschönste Braut ,
Für die ich's goldhe Kränzlein ,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier ,
Das sollte dir ein Zeichen seyn ,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir.“

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähest du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger
versagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden
danieder!

Der Mittag glüheth, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Lab' den Quell und zum Schlummer
den Schatten.

Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von
hinnen,

Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und
die Sterne,

Es duften die Mähden, die Nachtigall schlägt aus der
Ferne,

Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene,
rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu
Abend,

Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher
Spende;

Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste mein
Scherzen,

Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende
Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.

Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mähden
gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Sterbeflänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es seyn,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jezt,
Du armes, krankes Kind!“

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar spielt,
So spielt' er nie vorher,
So rein, so herrlich, nein! er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
Der seiner Hand entbebt,
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geist entschwebt.

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang.“

Man fängt dem Kind die Drossel ein,
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Die Harfe.

In Wälder floh mit seinem Grame
Ein Ritter, den verschmäht die Dame.
Ihm kommt auf ungebahnten Wegen
Ein traut umfangen Paar entgegen.

Er kann ihr Kosen ganz verstehen,
Da sie auf sich nur hören, sehen:
Sie sind sich kaum zurückgegeben
Zu neuer Liebe, neuem Leben.

Muß Alles seinen Schmerz erfrischen!
Er fliehet zu den dunklern Büschen.
Da steht in schwarzer Tannen Mitte,
Verlassen, eine Bruderhütte.

Hier liegt die Eremitenhülle,
Dort hängt die Harfe traurig stille;
Gewiß, den er gesehn ihm Glücke,
Der ließ sein Trauren hier zurücke.

Er eilt, die Rutte anzulegen,
Er prüft das Spiel mit dumpfen Schlägen:
„Wie lange werd' ich, fern der Süßen,
Auf dieser Harfe spielen müssen?“

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimath Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne,
Wie nach dem Liebestern, geschaut.
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der theuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obschon er in die Thore trat;
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen,
Der Blick ist überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauschen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die theure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin;
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Zinne
Den Liebesstern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
 Des bleicher Mund kein Lied beginnt,
 Es kränzen Daphne's falbe Haare
 Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
 Die letzten Lieder, die er sang;
 Die Leier, die so hell erschollen,
 Liegt ihn in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
 Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
 Doch nährt es stets den herben Kummer,
 Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
 Cypressen wuchsen um sein Grab;
 Die seinen Tod so herb empfunden,
 Sie sanken alle selbst hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
 Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
 So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
 Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
 Vom Hauch des Grabes keine Spur;
 Die Vornwelt, die ihn todt gemeinet,
 Lebt selbst in seinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise,
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklänge.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taftgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

Sängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blüthenhügel
Hart an des Pfades Rand.
Da lieb der Traum mir Flügel
In's goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunkenen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die Andern Becher schwangen,
Musizirten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
 „Willst du uns führen gern?
 Wir sind die Wonnen und Freuden,
 Wollen von der Erde scheiden,
 All von der Erde fern.“

Er hieß in's Schiff sie treten,
 Die Freuden allzumal,
 Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
 Ist Keins zurückgeblieben
 Auf Bergen, noch im Thal?“

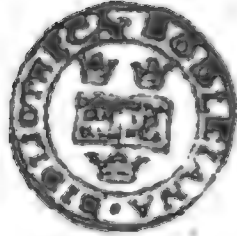
Sie riefen: „Wir sind Alle!
 Fahr zu, wir haben Eil!“
 Sie fuhren mit frischen Winden,
 Fern, ferne sah ich schwinden
 Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!



Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz,
 Edle Knappen fechten, jagen
 Um den werthen Rosenkranz.
 Wollen nicht mit leichtem Finger
 Blumen pflücken auf dem Plan,
 Wollen sie, als wackre Ringer,
 Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
 Die mit Staunen jeder sieht,
 Die in solcher Jugendfülle
 Heut zum Erstenmale blüht.
 Volle Rosenzweig' umwanken,
 Als ein Schattenhut, ihr Haupt;
 Neben mit den Blüthenranken
 Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz', als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer.
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seyd begrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden;
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Thurm.

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du raube Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdentheile
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erstenmale
Aufgeht, als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Reid hat sich verloren,
Frühling ewig ist erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin seyn.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein!"

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Kopf.
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann.“

Das traurige Turnei.

Es rittten sieben Ritter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall,
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen, todesblaß,
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir wollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stechen und schlagen.“

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu streiten.“

Sprach Adelbert: „Wohl ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde.“

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechs todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde, bleich und todt,
So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert,
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedeckt Beide.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort';
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise,
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindes Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät' ihr was zu Leide?

Vor Sanct Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Keine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten flagen.“

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
Sahen hundert Frauen droben;
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.
Aufwärts blickt' ich fest zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Visier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke sanfter Schein
War in mir zum wilden Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zum Sturmestoben,
Sie, der schöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden.
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft Alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre.

Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer sich geschlagen,
Daß die hellen Funken stoben,
Daß die Mauern widerhallten.

Und so übt er jeden Dienst,
Den man weiht edeln Damen,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den theuern Unbekannten.

Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane:
Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
Als sein Blut, für mich gelassen.

Der Kastilische Ritter.

1.

Bester Ritter von Kastilien!

Wann die fernen Berge tosen,
 Mein ich deinen Kampf zu hören:
 Doch es ist des Donners Rollen.

Wann es hinter jenen Höhen
 Roth und golden glüht am Morgen,
 Mein' ich, daß du wollst erscheinen:
 Doch es kam herauf die Sonne."

2.

Darum ward ein Weg betreten
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
 Darum ward ein Schloß erbauet,
 Herrlich, an des Weges Rande;

Darum schaute von den Zinnen
 Bis auf mich wohl manche Dame:
 Weil der schönste, kühnste Ritter
 Sollte hier vorüberfahren.

Wehe nun! es ist erfüllt,
 Was so lange ward erharret.
 Weh'! die Augen werden brechen,
 Die so hohen Adel sahen.

Weh'! die Mauern werden sinken,
Drin des Rosses tritt verhallet.
Weh'! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn im hohen Grase."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke süßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterschläge, Lanzenstöße.
Als er einsam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke;
Und so ist er unterlegen
Nur dem Stral von Himmels Höhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Goldnen strahlt die Sonne wieder,
Fern verhallen schon die Donner,
Und die Vögelchöre singen;
Blumen heben sich und Bäume,
Sind erfrischt vom Gewitter,
Wanderer, die sich geborgen,
Schreiten wieder rasch von hinnen:

Nur des Waldes höchste Eiche
 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
 Nur Kastiliens bester Streiter
 Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
 Ihn, den Schönsten zu empfangen;
 Alle Mohren zagen, zittern
 Vor des kühnsten Streiters Nahen.
 Damen! würdet nicht mehr hoffen,
 Mohren würdet nicht mehr zagen:
 Wüßtet ihr, daß im Gebirge
 Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sanct Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
 Vor Sanct Stephan von Gormaz,
 Wo Fernandez von Kastilien
 Lager hält, der tapfre Graf.

Almansor, der Mohrenkönig,
 Kommt mit großer Heeresmacht
 Von Kordova hergezogen,
 Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
 Die kastil'sche Ritterschaar.
 Forschend reitet durch die Reihen
 Fernandez, der tapfre Graf:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
 Preis kastil'scher Ritterschaft!
 Alle Ritter sind gerüstet,
 Du nur fehlest auf dem Platz.

Du, der Erste sonst zu Rosse,
 Sonst der Erste zu der Schlacht,
 Hörst du heute nicht mein Rufen,
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?

Fehlest du dem Christenheere
 Heut, an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“

Paskal Vivas kann nicht hören,
 Fern ist er im tiefen Wald,

Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang,
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl!
Er gewinnt Almansors Fahne,
Und es flieht die Mohrenschaar.
Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!

Stolz kastil'scher Mitterschaft:

Sey gepriesen, hoher Sieger,

Der Almansors Fahne nahm?

Wie sind deine Waffen blutig,

Wie zermalmt von Stoß und Schlag!

Wie bedeckt dein Ross mit Wunden,

Das so muthig eingerannt!”

Paskal Vivas wehrt vergebens

Ihrem Jubel und Gesang,

Neiget demuthsvoll sein Haupt,

Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten

Ging die Gräfin Julia.

Fatiman, Almansors Nefte,

Hat die Schöne dort erhascht;

Flieht mit seiner süßen Beute

Durch die Wälder, Nacht und Tag,

Zehn getreue Mohrenritter

Folgen ihm gewappnet nach.

In des dritten Morgens Frühe

Kommen sie in jenen Wald,

Wo auf einem grünen Hügel

Sankt Georgs Kapelle ragt.

Schon von Weitem blickt die Gräfin

Nach des Heil'gen Bild hinan,

Welches ob der Kirchenpforte,
 Groß in Stein gehauen, prangt;
 Wie er in des Lindwurms Rachen
 Mächtig stößt den heil'gen Schaft,
 Während, an den Fels gebunden,
 Bang die Königstochter harrt.
 Weinend und die Hände ringend,
 Ruft die Gräfin Julia:
 „Sanft Georg, du heil'ger Streiter,
 Hilf mir aus des Drachen Macht!“
 Siehe! wer auf weißem Rosse
 Sprengt von der Kapell' herab?
 Goldne Locken wehn im Winde
 Und der rothe Mantel wallt;
 Mächtig ist sein Speer geschwungen,
 Trifft den Räuber Fatiman,
 Der sich gleich am Boden krümmt,
 Wie der Lindwurm einst gethan.
 Und die zehen Mohrenritter
 Hat ein wilder Schreck gefaßt;
 Schild und Lanze weggeworfen,
 Fliehn sie über Berg und Thal.
 Auf den Knien, wie geblendet,
 Liegt die Gräfin Julia:
 „Sanft Georg, du heil'ger Streiter,
 Sey gepriesen tausendmal!“
 Als sie wieder hebt die Augen,
 Ist der Heil'ge nicht mehr da,
 Und es geht nur dumpfe Sage,
 Daß es Paschal Bivas war.

Romanze vom Kleinen Däumling.

Kleiner Däumling! Kleiner Däumling!
Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
Schon die Kindlein in der Wiege,
Sieht man der Geschichte staunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldesgrausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorlane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Riesenhause
Und den Dgger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschmauset!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Rappen
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag im Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten
Hast du fest die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset.
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrod:
Eine Braut vom Königshause.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset,
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,

Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts, die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visirs, die Brille
Den entbrannten Augen vor.

Publikum, die edle Dame,

Schwebt in tausendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,
Bald ein süßer Sonettiste

Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.

Recensent, der tapfre Ritter,

Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.

Dennoch will er, groß bescheiden,

Daß ihn Niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Raum ein Schriftzug, räthselvoll.

Recensent, du Hort der Schwachen,
 Sey uns immer treu und hold!
 Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
 Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
 Alle Herzen nimmt er hin.
 Jede Dame kann's beschwören
 An dem Hof der Königin.
 Was der schönen Siegeszeichen
 Warf das Glück in seinen Schooß!
 Briefe, die von Küffen rauschen,
 Locken, Ringe, zahlenlos.
 Allzu leichter Siege Zeichen!
 Ungebetnes Minneglück!
 Bann und Fessel nennt euch Paris,
 Stößt sein süßes Loos zurück.
 Schwingt zu Roß sich, schwer gerüstet,
 Glüht von edler Heldenlust,
 Beut den Frauen all den Rücken,
 Beut den Männern feck die Brust.
 Doch es will kein Feind sich zeigen,
 Frühling waltet im Gefild,
 Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
 Sonne spiegelt sich im Schild.
 Weit schon ist er so geritten,
 Siehe! da an Waldes Thor
 Hält ein Ritter, hoch zu Rosse,
 Strecket ihm die Lanze vor.
 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
 Eilte nie zum Reihn so sehr;
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,
 Blickt als Sieger stolz umher;

Nahet sich hülfreich dem Geworfnen,
Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angesicht.

Wie er Schlen' und Panzer löset,
Welch ein Busen! welch ein Leib!
Hingegossen ohne Leben,
Liegt vor ihm das schönste Weib.

Würden erst die bleichen Wangen
Röthen sich von neuer Glut,
Hüben erst sich diese Wimpern;
Wie dann, Paris, junges Blut?

Ja! schon holt sie tiefen Athem,
Schlägt die Augen zärtlich auf;
Die als wilder Feind gestorben,
Lebt als milde Freundin auf.

Dort, in Stücken, liegt die Hülle,
Die ein starrer Ritter war,
Hier, in Paris Arm, die Fülle,
Süßer Kern, der Schaale baar.

Paris spricht, der schöne Ritter:
„Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernstesten Ritterthum?

Wandelt stets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
Minneglück, das mich verfolgt,
Zürn' ich oder dank' ich dir?“

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.
„Trügst du, statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon.“

Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin,
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Gestalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebeschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?
Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?
Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.
Blüthenglanz und süße Stimme.
Konnt' an ihm den Vater zeigen,

Herzensglut und tiefes Schmachten
 War ihm von der Mutter eigen.
 Selige Provencer Thale,
 Ueppig blühend wart ihr immer,
 Aber eure reichste Blüthe
 War des Minneliedes Schimmer.
 Jene tapfern, schmucken Ritter,
 Welch ein edler Sängerkorden!
 Jene hochbeglückten Damen,
 Wie sie schön gefeiert worden!
 Vielgeehrt im Sängerkhore
 War Rudello's werther Name,
 Vielgepriesen, vielbeneidet
 Die von ihm besungne Dame.
 Aber Niemand mocht' erkunden,
 Wie sie hieße, wo sie lebte,
 Die so herrlich, überirdisch
 In Rudello's Liedern schwebte;
 Denn nur in geheimen Nächten
 Nahte sie dem Sängerk leise,
 Selbst den Boden nie berührend,
 Spurlos, schwank, in Traumeweise.
 Wollt' er sie mit Armen fassen,
 Schwand sie in die Wolken wieder,
 Und aus Seufzern, und aus Thränen
 Wurden dann ihm süße Lieder.
 Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
 Brachten dazumal die Märe,
 Daß von Tripolis die Gräfin
 Aller Frauen Krone wäre;

Und so oft Rudell es hörte,
 Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
 Und es trieb ihn nach dem Strande,
 Wo die Schiffe fertig lagen.
 Meer, unsichres, vielbewegtes,
 Ohne Grund und ohne Schranken!
 Wohl auf deiner regen Wüste
 Mag die irre Sehnsucht schwanke.
 Fern von Tripolis verschlagen,
 Irrt die Barke mit dem Sänger;
 Aeußrem Sturm und innrem Drängen
 Widersteht Rudell nicht länger.
 Schwer erkranket liegt er nieder,
 Aber ostwärts schaut er immer,
 Bis sich hebt am letzten Rand
 Ein Palast im Morgenschimmer.
 Und der Himmel hat Erbarmen
 Mit des frankten Sängers Flehen,
 In den Port von Tripolis
 Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
 Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
 Daß so edler Gast gekommen,
 Der allein um ihretwillen
 Ueber's weite Meer geschwommen:
 Alsobald mit ihren Frauen
 Steigt sie nieder, unerbeten,
 Als Rudello, schwanken Ganges,
 Eben das Gestad betreten.
 Schon will sie die Hand ihm reichen,
 Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;

In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.
Ihren Sängern ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyrr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.
Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit seinem Spiele;
Voll die Brust von süßen Liedern,
Naht er schon dem frohen Ziele.
Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauschen,
Augen senkend, zart erglühend,
Innig athmend, niederlauschen.

In des Hofes Lindenschatten
 Hat er schon sein Spiel begonnen,
 Singt er schon mit klarer Stimme,
 Was er Süßestes erfunden.
 Von dem Söller, von den Fenstern
 Sieht er Blumen freundlich nicken,
 Doch die Herrin seiner Lieder
 Kann sein Auge nicht erblicken.
 Und es geht ein Mann vorüber,
 Der sich traurig zu ihm wendet:
 „Störe nicht die Ruh' der Todten!
 Fräulein Blanka hat vollendet.“
 Doch Durand, der junge Sänger,
 Hat darauf kein Wort gesprochen,
 Ach! sein Aug' ist schon erloschen,
 Ach! sein Herz ist schon gebrochen.
 Drüben in der Burgkapelle,
 Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
 Wo das todte Fräulein ruht,
 Hold geschmückt mit Blumenkränzen:
 Dort ergreift alles Volk
 Schreck und Staunen, freudig Beben,
 Denn von ihrem Todtenlager
 Sieht man Blanka sich erheben.
 Aus des Scheintods tiefem Schlummer
 Ist sie blühend auferstanden,
 Tritt im Sterbekleid hervor
 Wie in bräutlichen Gewanden.
 Noch, wie ihr geschah, nicht wissend,
 Wie von Träumen noch umschlungen,

Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:

„Hat nicht hier Durand gesungen?“

Ja! gesungen hat Durand,

Aber nie mehr wird er singen,

Auferweckt hat er die Todte,

Ihn wird Niemand wiederbringen.

Schon im Lande der Verklärten

Wacht' er auf, und mit Verlangen

Sucht er seine süße Freundin,

Die er wähnt vorangegangen;

Aller Himmel lichte Räume

Sieht er herrlich sich verbreiten:

Blanka! Blanka! ruft er sehnlich

Durch die öden Seligkeiten.

3. Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci

Schnell die Hand zum Herzen drückte,

Als die Dame von Fayel

Er zum erstenmal erblickte!

Seit demselben Augenblicke

Drang durch alle seine Lieder,

Unter allen Weisen, stets

Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen

All die süße Liederklage,

Nimmer darf er Dieses hoffen,

Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
 Eines schönen Lieds sich freute,
 Streng und stille ging sie immer
 An des stolzen Gatten Seite.
 Da beschließt der Kastellan
 Seine Brust in Stahl zu hüllen
 Und mit drauf geheft'tem Kreuz
 Seines Herzens Schlag zu stillen.
 Als er schon im heil'gen Land
 Manchen heißen Tag gestritten,
 Führt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
 Trifft ihm noch das Herz mitten.
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fabel
 Sollt du es hinübertragen!“
 In geweihter, kühler Erde
 Wird der edle Leib begraben;
 Nur das Herz, das müde Herz,
 Soll noch keine Ruhe haben.
 Schon in einer goldnen Urne
 Liegt es, wohl einbalsamirt,
 Und zu Schiffe steigt der Diener,
 Der es sorgsam mit sich führet.
 Stürme brausen, Wogen schlagen,
 Blitze zucken, Maste splintern,
 Mengstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drüben,

Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geblieben.
 Schon im Walde von Favel
 Schreitet rasch der Urne Träger,
 Plötzlich schallt ein lustig Horn
 Sammt dem Rufe wilder Jäger.
 Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.
 Sieh! der Ritter von Favel,
 Der das Wild in's Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgefolg
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.
 Nach dem blanken Goldgefäß
 Lasten gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:
 „Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,
 Herz des Kastellans von Couci,
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!
 Scheidend hat er mir geboten:
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Favel
 Soll ich es hinübertragen.“
 „Jene Dame kenn' ich wohl!“
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finstrem Grolle,
 Hält so eng das todte Herz
 An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Köche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich besteckt,
 Bringt man es auf goldner Schaale,
 Als der Ritter von Favel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Favel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
 Das, womit ich Euch bewirthe!
 Herz des Kastellans von Couci,
 Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dies gesprochen,
 Dieses und noch andres Schlimme

Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feierlicher Stimme:
 „Großes Unrecht thatet Ihr,
 Euer war ich ohne Wanken,
 Aber solch ein Herz genießen,
 Wendet leichtlich die Gedanken.
 Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder fangen,
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hält als Todter mich befangen.
 Ja! ich bin dem Tod geweiht,
 Jedes Mahl ist mir verwehret,
 Nicht geziemt mir andre Speise,
 Seit mich dieses Herz genähret.
 Aber euch wünsch' ich zum Letzten
 Mildem Spruch des ew'gen Richters.“ —
 Dieses alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Massias.

Don Massias aus Gallizien
 Mit dem Namen: der Verliebte,
 Saß im Thurm von Arjonilla,
 Klagend um die Treugeliebte.
 Einen Grafen, reich und mächtig,
 Gab man jüngst ihr zum Genossen,
 Und den vielgetreuen Sänger
 Hält man ferngebaunt, verschlossen.

Traurig sang er oft am Gitter,
 Machte jeden Wandrer lauschen,
 Theure Blätter, liederreiche,
 Ließ er oft vom Fenster rauschen.
 Ob es Wandrer fortgesungen,
 Ob es Winde hingetragen:
 Wohl vernahm die Heißgeliebte
 Ihres treuen Sängers Klagen.
 Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
 Hatt' es alles gut beachtet:
 „Muß ich vor dem Sänger beben,
 Selbst wenn er im Kerker schmachtet?“
 Einmals schwang er sich zu Pferde,
 Wohlgewaffnet wie zum Sturme,
 Sprengte nach Granada's Grenze
 Und zu Arjonilla's Thurme.
 Don Massias, der Verliebte,
 Stand gerade dort am Gitter,
 Sang so glühend seine Liebe,
 Schlag so zierlich seine Zither.
 Jener hub sich in den Bügeln,
 Wuthvoll seine Lanze schwingend;
 Don Massias ist durchbohret,
 Wie ein Schwan, verschied er singend.
 Und der Graf, des Siegs versichert,
 Kehret nach Gallizien wieder.
 Eitler Wahn! es starb der Sänger,
 Doch es leben seine Lieder;
 Die durch alle span'schen Reiche
 Tönevoll, geflügelt, ziehen,

Andern sind sie Philomelen,
 Jenem nur sind sie Harpyjen.
 Plötzlich oft vom Freudenmahle
 Haben sie ihn aufgeschreckt,
 Aus dem mitternächt'gen Schlummer
 Wird er peinlich oft erwecket:
 In den Gärten, in den Straßen
 Hört er Sithern hin und wieder,
 Und wie Geisterstimmen tönen
 Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
 Oder war's ein Thor der Himmel,
 Draus am klarsten Frühlingsmorgen
 Zog so festliches Gewimmel?
 Kinder, hold wie Engelschaaren,
 Reich geschmückt mit Blumenfränzen,
 Zogen in das Rosenthal
 Zu den frohen Festestänzen.
 Unter einem Lorbeerbaume
 Stand, damals neunjährig, Dante,
 Der im lieblichsten der Mädchen
 Seinen Engel gleich erkannte.
 Mauschten nicht des Lorbeers Zweige,
 Von der Frühlingsluft erschüttert?
 Klang nicht Dante's junge Seele,
 Von der Liebe Hauch durchzittert

Ja! ihm ist in jener Stunde
 Des Gesanges Quell entsprungen;
 In Sonetten, in Kanzonen
 Ist die Lieb' ihm früh erklungen.
 Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
 Jene wieder ihm begegnet,
 Steht auch seine Dichtung schon
 Wie ein Baum, der Blüthen regnet.
 Aus dem Thore von Florenz
 Zogen dichte Schaaren wieder,
 Aber langsam, trauervoll,
 Bei dem Klange dumpfer Lieder.
 Unter jenem schwarzen Tuch,
 Mit dem weißen Kreuz geschmückt,
 Trägt man Beatricen hin,
 Die der Tod so früh geflücket.
 Dante saß in seiner Kammer,
 Einsam still, im Abendlichte,
 Hörte fern die Glocken tönen,
 Und verhüllte sein Gesicht.
 In der Wälder tiefste Schatten
 Stieg der edle Sänger nieder,
 Gleich den fernen Todtenglocken
 Tönten fortan seine Lieder.
 Aber in der wildsten Dede,
 Wo er ging mit bangem Stöhnen,
 Kam zu ihm ein Abgesandter
 Von der hingeschiednen Schönen;
 Der ihn führt' an treuer Hand
 Durch der Hölle tiefste Schluchten,

Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.
Bald zum sel'gen Licht empor
Trat er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieses Pforte
Kam die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher schwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wounen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das verklärt ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Bliß in Felsen schreibt.
Ja! mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesflagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanka
 Früh in einem Garten saß
 Und beim Schlag der Nachtigallen
 Emsig im Homerus las:
 Wie in glänzenden Gewanden
 Helena zur Zinne trat
 Und so herrlich sich erzeugte
 Dem trojanischen Senat,
 Daß vernehmlich Der und Jener
 Brummt' in seinen grauen Bart:
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,
 Traun, sie ist von Götterart!“
 Als ich so mich ganz vertiefet,
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah:
 In die Blätter fuhr ein Wehen,
 Daß ich staunend um mich sah.
 Auf benachbartem Balkone,
 Welch ein Wunder schaut' ich da!
 Dort, in glänzenden Gewanden,
 Stand ein Weib wie Helena,
 Und ein Graubart ihr zur Seite,
 Der so seltsam freundlich that,
 Daß ich schwören mocht', er wäre
 Von der Trojer hohem Rath.

Doch ich selbst ward ein Achäer,
Der ich nun seit jenem Tag
Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.

Um es unverblümt zu sagen:
Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang,
Klagt' in mannichfacher Weise
Meiner Liebe Qual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.

Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
Weil halbtaub der Vormund war.

Hub er gleich sich oft vom Lager,
Schlaflos, eifersüchtig bang,
Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört, wie Sphärenklang.

Aber einst, die Nacht war schaurig,
Sternlos, finster wie das Grab,
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.

Nur ein alt zahnloses Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.

Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,

Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.
Ach! und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimath, ihren Stand,
Weil sie, Beides zu verschweigen,
Angelobt mit Mund und Hand.
Da beschloß ich, sie zu suchen,
Nah und fern, auf irrer Fahrt.
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich selbst Ulysses ward;
Nahm die Laute zur Gefährtin,
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenster
Frag' ich leis mit Tönen an;
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal
Jeden Abend ich gesungen,
Meiner Liebsten zum Signal:
Doch die Antwort, die ersehnte,
Tönet nimmermehr, und ach!
Nur das alte Fräulein Echo
Reist zur Qual mir ewig nach.

2. Der Jäger.

Als ich einmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche stand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchse schon zu Hand:

Da vernahm ich leises Rauschen
 Und mein Hühnerhund schlug an,
 Fertig hielt ich gleich die Büchse,
 Paßte mit gespanntem Hahn:
 Sieh! da kam nicht Reh, noch Hase,
 Kam ein Wild von schöner Art,
 Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
 Jung und frisch, und lind und zart.
 So von seltsamen Gewalten
 Ward ich plötzlich übermannt,
 Das ich fast vor eitel Liebe
 Auf die Schönste losgebrannt.
 Immer geh' ich nun den Fährten
 Dieses edeln Wildes nach,
 Und vor seinem Lager steh' ich
 Jeden Abend auf der Wach'.
 Um es unverblümt zu sagen:
 Vor der Lieblichsten Altan
 Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
 Blicke traurig still hinan.
 Doch von solcher stummen Klage
 Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
 Lieder will sie, süße Weisen,
 Flötentöne, Lautenklang.
 Ach! das ist ein künstlich Locken,
 Drin ich Waidmann nichts vermag,
 Nur den Kuckucksruf verstehend
 Und den schlichten Wachtelschlag.

Vertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Aulafort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermefener Prahlerei:
 Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
 Seines Geistes nöthig sey?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf' den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue,
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König!
 Steht vor dir Vertran de Born,
 Der mit einem Lied entflammte
 Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
 Stets im Auge war ein Dorn,
 Dem zu Liebe Königsfinder
 Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
 Festlich, eines Herzogs Braut,
 Und da sang vor ihr mein Bote,
 Dem ein Lied ich anvertraut;
 Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
 Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
 Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Delbaums Schlummerschatten
 Fuhr dein bester Sohn empor,
 Als mit zorn'gen Schlachtgefängen
 Ich bestürmen ließ sein Ohr.
 Schnell war ihm das Ross gegürtet,
 Und ich trug das Banner vor,
 Jenem Todespfeil entgegen,
 Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
 Nicht der scharfe, kalte Stahl —
 Daß er sterb' in deinem Fluche,
 Das war seines Sterbens Qual.

Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreicht,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Aulafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schast.
Leicht hast du den Arm gebunden;
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Der Waller.

Auf Galliziens Felsenstrande
 Ragt ein heil'ger Gnadenort,
 Wo die reine Gottesmutter
 Spendet ihres Segens Hort.
 Dem Verirrten in der Wildniß
 Glänzt ein goldner Leitstern dort,
 Dem Verstürmten auf dem Meere
 Oeffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
 Hallt es weit die Gegend nach;
 In den Städten, in den Klöstern
 Werden alle Glocken-wach.
 Und es schweigt die Meereswoge,
 Die noch kaum sich tobend brach,
 Und der Schiffer kniet am Ruder,
 Bis er leis sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
 Der Gepriesnen Himmelfahrt,
 Wo der Sohn, den sie geboren,
 Sich als Gott ihr offenbart,

Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, baarfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;

Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erkliert.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Bornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er waltet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen,
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.

Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Stral der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Blut ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Keine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
 Steht ein Heil'ger, altergrau,
 Segnet rechts die span'schen Berge,
 Segnet links den fränk'schen Gau;
 Wohl bedarf's an dieser Stelle
 Milden Trostes himmelher,
 Wo so Mancher von der Heimath
 Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
 Spielt ein zauberhaft Gesicht:
 Wo der Eine Schatten siehet,
 Sieht der Andre goldnes Licht;
 Wo dem Einen Rosen lachen,
 Sieht der Andre dürren Sand;
 Jedem ist das Elend finster,
 Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
 Zu der Heerde Glockenlang,
 Aber im Gebirge dröhnet
 Knall auf Knall den Tag entlang;

Und am Abend steigt nieder
 Eine Schaar zum Flußgestad,
 Unstet, mit zerrissner Fahne,
 Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Vidassoabrücke
 Lehnen sie die Büchsen bei,
 Binden sich die frischen Wunden,
 Zählen, wer noch übrig sey?
 Lange harren sie Vermißter,
 Doch ihr Häuflein wächst nicht,
 Einmal wirbelt noch die Trommel,
 Und ein alter Kriegermann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
 Die der Freiheit Banner war!
 Nicht zum Erstenmale wandelt
 Diesen Grenzweg ihre Schaar;
 Nicht zum Erstenmale sucht sie
 Eine Freistatt in der Fern',
 Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
 Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
 Mehr, als Einer, Narben führt,
 Heute, da wir alle bluten,
 Mina! bliebst du unberührt;

Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassobrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
 Hat es seltsam sich geschickt,
 Manches wär' ihm fast gelungen,
 Manches wär' ihm schier geglückt.
 Alle Glückesstern' im Bunde
 Hätten weihend ihm gelacht,
 Wenn die Mutter eine Stunde
 Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
 Hätten zeitig ihm geblüht,
 War doch in dem ganzen Heere
 Keiner so von Muth erglüht:
 Nur als schon in wilden Wogen
 Seine Schaar zum Sturme drang,
 Kam ein Bote hergeflogen,
 Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
 Hold und sittig glüht die Braut:
 Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
 Der die Eltern baß erbaut.
 Dennoch hätte die Geraubte
 Ihn als Wittwe noch beglückt,
 Wäre nicht der Todtgeglaubte
 Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen seyn,
Liese nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sey die Seele,
Die er eben holen soll,
Pakt den Unstern an der Kehle,
Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au',
Er dacht' in bangen Sorgen.
An die allerschönste Frau.

„Mein werthes Ringlein golden
Verkünde du mir frei,
Du Pfand von meiner Holden,
Wie steht es mit ihrer Treu?“

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm sprang,
Das Ringlein hüpfte und rollte
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
Es haschen auf der Au',
Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräser, betropft von Thau.

Ein Falk' es gleich erlauschte,
Der auf der Linde saß,
Vom Wipfel er niederrauschte,
Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft sich schwang.
Da wollten seine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh'.
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpfen munter,
Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein! auf den Triften,
Da äßen dich Gras und Blum';
O Ringlein! in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um.

O Ringlein! in Wassers Grunde,
Da haschen die Fische dich frei.
Mein Ringlein! ist das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu?“

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
 Die ich mit Liebe stets beschau;,
 Und ich, der wohlbestellte Sänger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
 Wie sollt' ich schweigen von den Dreien
 Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
 An wenig Trümmern zu erkennen,
 Versunken dort am Waldeshange,
 Sein Name selbst verschollen lange,
 Denn seit nicht mehr die Thürme ragen,
 Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
 Doch schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
 Der Zweige Schlagen in's Gesichte:
 Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
 Einsame Waldhornflänge hallen,
 Dort kannst du Wundermär' erfragen
 Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
 Ja! setzest du im Mondenscheine
 Dich auf's verfallene Gesteine:
 So wird die Kund' auch unerbeten,
 Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
 Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.

Du siehst vom hohen Bergesrücken
 Es stolz im Sonnenstrale blicken,
 Mit Thürmen und mit Sinnen prangen,
 Mit tiefem Graben rings umfassen,
 Voll Heldenbilder aller Orte,
 Zween Marmorlöwen an der Pforte;
 Doch drinnen ist es öd' und stille,
 Im Hofe hohes Gras in Fülle,
 Im Graben quillt das Wasser nimmer,
 Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
 Ringsum die Epheuranfen schleichen,
 Zugvögel durch die Fenster streichen.
 Dort saßen mit der goldnen Krone
 Voreinst die Herrscher auf dem Throne
 Von dortaus zogen einst die Helden,
 Von denen die Geschichten melden.
 Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
 Die Helden sind im Kampf gefallen;
 Verhallet war der Burg Getümmel,
 Da fuhr ein Feuerstral vom Himmel,
 Der reiche Schatz verging in Flammen,
 Gemach und Treppe fiel zusammen.
 Inwendig war das Schloß verheeret,
 Doch außen blieb es unversehret.
 Sobald erlosch der Edeln Orden,
 Ist auch ihr Haus verödet worden.
 Doch wie noch die Geschichten melden
 Der Herrscher Namen und der Helden,
 So sieht man auch die Thürm' und Mauern
 Mit ihren Heldenbildern dauern.

Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal schaun verwundert,
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenstral erblicken.
Dann zwischen beiden in der Mitte,
Ein lustig Schloßlein, steht das dritte;
Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
Nicht in des Waldes finstern Räumen,
Doch unter frischen Blüthenbäumen;
Mit blanken Mauern, rothen Ziegeln,
Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
Es ist zu klein für die Geschichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Ich Sorge redlich, daß nicht länger
Das Schloßlein bleibe sonder Kunde.
Zur Morgen- und zur Abendstunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
Und wenn dann Klelia, die Traute,
An's Fenster tritt mit holdem Grüßen:
So will in mir die Hoffnung sprießen,
Daß eine Kunde, drin Geschichte
Sich schön verwoben mit Gedichte,
Daß solche Kunde bald beginne
Von Klelia's und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einstmals ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut!
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend, seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus ins Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken flimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die Hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
 Getrümmer ich gelauscht,
 Da hat ihr reger Wipfel
 Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
 Im ersten Morgenstral;
 Ich sah ihn noch erleuchtet,
 Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloster,
 Wuchs auch ein solcher Strauß
 Und brach mit Niesenästen
 Zum Klausendach hinaus.

O Stral des Lichts! du bringest
 Hinab in jede Gruft.
 O Geist der Welt! du ringest
 Hinauf in Licht und Luft.

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen,
Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lust'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf!
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwin's, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *

* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethe's Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verlehet?
Was ist geschehn dem Jäger werth,
Daß er nicht mehr ruft und hehet?

Das Rehlein rennet immer noch
Ueber Berg und Thal so bange.
Halt an, du seltsam Thierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopft' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geclaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff pass!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff pass! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' einen schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Giebt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbei;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab,
Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königshand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward,
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
Den edeln Leopard.“

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Rosß,
Und läßt nicht Ruh noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald,

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr lust'gen Schwestern!
 Seht! ein holdes Erdenkind!
 Sputet euch, bevor sie fliehet!
 Solch ein Herchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze,
 Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun! du bist ein leichtes Liebchen,
 Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
 Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
 Tanze mit uns in die Mund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
 Bis man eben drei gezählt,
 Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
 Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine,
 Tanze frisch im Mondenscheine.

Vierte.

Trautes Liebchen! kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur, so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen seyn!

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon für's Todtenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen:
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohlenen, süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen,
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Meunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
Das ist ächte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Behnte.

Liebchen! bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Carl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
 Voll frischer Waldeslust,
 Du regtest gerne wieder
 Auch mir die Dichterbrust.
 Du zeigst an schatt'ger Halde
 Mir den beschilften See,
 Du lockest aus dem Walde
 Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
 Bring' ich die Stunden hin,
 Doch fürchte nicht, ich suche
 Mir trockne Blüthen drin!
 Durch seine Zeilen windet
 Ein grüner Pfad sich weit
 In's Feld hinaus und schwindet
 In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
 Am See, auf moos'gem Stein,
 Und starrt nach seinem Bilde
 Im dunkeln Widerschein.

Er sieht, wie er gealtet
 Im trüben Weltgewühl;
 Hier, in der Wildniß, waltet
 Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
 Ist ihm der Blick gestärkt,
 Daß er Vergangnes schauet
 Und Künftiges ermerkt.
 Der Wald, in nacht'ger Stunde,
 Hat um sein Ohr gerauscht,
 Daß es in seinem Grunde
 Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn wetlet,
 Dem stillen Gaste zahm,
 Es schrickt empor, enteilet,
 Weil es ein Horn vernahm.
 Vom raschen Jägertrosse
 Wird er hinweggeführt,
 Fern zu des Königs Schlosse,
 Der längst nach ihm gespürt.

„Gefegnet sey der Morgen,
 Der dich in's Haus mir bringt,
 Den Mann, der, uns verborgen,
 Den Thieren Weisheit singt!

Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüf' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer.

Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meister,
Wer bei den Linden war?
Dir machen ja die Geister
Geheimen offenbar,

Dir singt's der Vögel Kehle,
 Die Blätter säuseln's dir;
 Sprich ohne Scheu, verhehle
 Nichts, was du schauest, mir."

Der König steht umgeben
 Von seinem Hofgesind,
 Zu Morgen grüßt ihn eben
 Sein rosenblühend Kind.
 Merlin, der unerschrocken
 Den Kreis gemustert hat,
 Nimmt aus der Jungfrau Locken
 Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
 Lies, Herr, was es dir sagt!
 Wem nicht an solchem Zeichen
 Genug, der sey befragt:
 Ob er in Königshallen
 Je Blätter regnen sah?
 Wo Lindenblätter fallen,
 Da ist die Linde nah.

Du hast, o Herr, am Kleinen
 Mein Wissen heut' erprobt,
 Mög' es dir so erscheinen,
 Daß man es billig lobt!

Löst' ich aus einem Laube
Dein Räthsel dir so bald,
Viel größere löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht vor Scham.
Der stolze Seher steigt
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldbkluft Schooße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
 Kam einst, nach einer durchgeschwärmten Nacht;
 Den weissen Epheukranz um's wilde Haar,
 Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
 Er selber, wie die Dämmerung, wüst und bleich.
 Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
 Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
 Da tritt mit Eins im vollen Fackelschein
 Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
 Von schöpferischer Meisterhand geformt.
 In Jugendfülle hebt sich die Gestalt,
 Aus reichem, lang hinwallenden Gelock
 Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
 Und unterm Schatten üppigen Geflechts
 Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht
 Erscheint das runde, blühende Gesicht.
 Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
 Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz,
 Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
 Als spräche zürnend der belebte Mund:
 „Was spuckst du hier, du wankendes Gespenst?
 Greb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt!
 Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
 Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
 Hinweg von mir! ich kenne deiner nicht.

Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edlen Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheufranz,
Und still in des Gemüthes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübde.

Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
 Sie sind die durstigsten im Ort,
 Die schwuren höchlich, niemals wieder
 Zu nennen ein gewisses Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
 Darin doch sonst kein Arges steckt.
 Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
 Merkt auf! ich berichte
 Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen Sieben
 Von einem freunden Zechkumpan,
 Es sey am Waldgebirge drüben
 Ein neues Wirthshaus aufgethan,
 Da fließen so reine,
 So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
 Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt,
 Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
 Dann sind die Bursche gleich erregt.
 „Auf, laffet uns wandern!“
 Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen,
 Bald steigt die Sonne drückend heiß;
 Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
 Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
 Da rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
 Doch als sie kaum den Durst gestillt,
 Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
 Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
 „O fadcs Getränke!
 O ärmliche Schwenke!“

In seine vielverwobnen Gänge
 Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
 Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
 Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
 Sie irren, sie suchen,
 Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
 Die schwüle Sonne tief verhüllt;
 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
 Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
 Dann kommt es gestossen,
 Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
 Zahllose Ströme brechen vor;
 Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
 Er muß hindurch, der edle Chor.

 O gründliche Taufe!

 O köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
 Verwandelt oft in Quell und Fluß,
 Auch unsre sieben arme Sünder
 Bedroht ein gleicher Götterschuß.

 Sie triefen, sie schwellen,

 Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
 Gelangen sie zum Wald hinaus;
 Doch keine Schenke sehn sie prangen,
 Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
 Schon rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als wenn sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seyd ihr getränkt,
Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkelter.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
 Die von dem Wein den Namen hat,
 Wo Lieder klingen, schön und neu,
 Und wo die Burg heißt Weibertreu:
 Bei Wein und Weib und bei Gesang
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
 Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
 Für Teufel und für Dintensaß,
 Denn alle Geister wandeln da;
 Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah.

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
 Ging seinen Gang in jener Nacht,
 In der ein Jahr zu Grabe geht
 Und gleich ein andres aufersteht.
 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
 Der Wächter steht zum Ruf bereit:
 Da, zwischen Warten, zwischen Schlag,
 Am Scheideweg von Jahr und Tag,
 Hört er ein Knarren, ein Gebräus,
 Genüber öffnet sich das Haus,
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
 Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
 Und um ihn dreht in vollem Schwung
 Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,
 Und aus den Röhren, purpurnhell,

Vollblütig, springt des Mostes Quell;
 Ein saufend Mühlrad, tobt der Reih'n,
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu,
 Er kehrt sich ab, den Bergen zu:
 Doch ob der dunkeln Stadt herein
 Erglänzen die im Mittagschein,
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub
 Umwebt der Aehren üppig Laub,
 Und aus dem Laube blinkt hervor
 Der Winzerinnen bunter Chor;
 Den Trägern in den Furchen all
 Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
 Die Treterknaben sieht man kaum,
 So spricht um sie der edle Schaum.
 Gelächter und Gesang erschallt,
 Die Wirtche klatscht, der Puffer knallt.
 Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
 Doch rauschen Feuergarben auf
 Und werfen Sterne, groß und licht,
 Dem Abendhimmel in's Gesicht.
 Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer,
 Zwölfmal vom grauen Kirchturm her.
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
 Die Kelter ist hinweggewischt,
 Und aus der stiller Kammer nur
 Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
 Der Wächter aber singet schon:
 Das neue Jahr im alten Ton;
 Doch fließet ihm, wie Honigseim,

Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker feck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich geseffen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.“

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
 Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
 Er hat den Geist bezwungen,
 Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jahrlein
 Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jahrlein ich sie dir gerne leih',
 So kann ich erproben des Teufels Treu.
 Sie werden wohl nicht zerplagen
 An deinen dürren Laken.“

Rechberger sprengte von dannen stolz,
 Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
 Der Hahn hat ferne gerufen,
 Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
 Des Weges kam ein schwarzer Zug
 Vermummter Rittersleute;
 Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
 Ein ledig Räpplein führet er,
 Mit Sattel und Zeug staffiret,
 Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:

„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?

Sag an, traut lieber Knappe!

Wem gehört der ledige Knappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Kämpflein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach,
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir, vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Reige.“

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Late.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todeschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelfnauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Stral
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin:
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schallmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehen zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfast die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlingelt ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du seyn!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
 Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
 Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
 Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
 Und als mit jähem Strale der Blitz die Nacht erhell't,
 Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
 Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
 Ihr alle seyd geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
 Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
 Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
 O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
 Aus dem mit Blizesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
 Ich fühl's, die kalte Woge, sie lösch't nicht diesen Brand.
 Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen,

Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Lächerlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:

„Graf Eberstein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet seyn.“

Ei! denkt der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!

Er sucht sein Roß,

Läßt seinen Troß

Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Weste da wimmelt's von Streichern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein

Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seye die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall

Da tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser,

Euer Töchterlein

Tanzt so fein,

Dem soll meine Beste geöffnet seyn.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen und Tanzen ein Springen.

Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:

„Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein,

Heut Nacht wird ein Schöpflein gefährdet seyn.“

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
 Zum heil'gen Land gezogen kam,
 Da mußt' er mit dem frommen Heer
 Durch ein Gebirge, wüst und leer.
 Daselbst erhob sich große Noth,
 Viel Steine gab's und wenig Brod,
 Und mancher deutsche Reitersmann
 Hat dort den Trunk sich abgethan.
 Den Pferden war's so schwach im Magen,
 Fast mußt' der Reiter die Nähre tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 Von hohem Wuchs und starker Hand,
 Desß Rößlein war so krank und schwach,
 Er zog es nur am Zaume nach,
 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
 Und kostet's ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stück
 Hinter dem Heereszug zurück,
 Da sprengten plötzlich in die Quer
 Fünfzig türkische Reiter daher;
 Die huben an, auf ihn zu schießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
 Und that nur spöttlich um sich blicken,
 Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelnopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!“

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

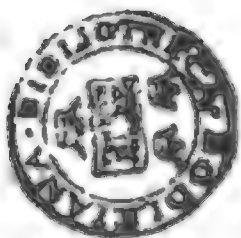
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stußet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.



Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in seiner Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen seyn.“

„Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gefellen seyn!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücken sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.“

Nun schlag' ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Mittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengestücht;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stand nun an eine kleine Weil',
Kein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du fecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen muß' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
 Wie du berühmst, mein Kind!
 So hat sie wohl ein Schloß lustsam
 Und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
 Sag an! wer ist ihr Schenk?"
 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
 „Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer ist ihr Wächter treu?"
 „Mein' Augen blau allstund."
 „Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
 „Der ist mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
 Doch liebt sie fandre Livrei,
 Wie Regenbogen anzuschau'n,
 Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
 Von jedem Viertel der Stadt,
 Die haben mir als Zins gebracht
 Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
 Den besten Diener der Welt.
 Sie ist wohl Bettlerkönigin,
 Die offne Tafel hält."

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe seyn.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weill',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steht auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen seyn.“

Frau Berta hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr voll klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Raimund von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
 Euch nachzutragen Euern Speer
 Sammt Euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinter'm Vater her;
 Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen;
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen und Gehegen.
 Zur Mittagsstund' am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Stralen in dem Wald
 Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
 Er sah, es kam von einem Schild,
 Den trug ein Riese, groß und wild,
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffent,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufraffen.
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Rief' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschild sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung' Roland,
Dahin, wohin er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhaunten Stumpf
 Wie mächtig war die Eiche,
 Das ist der Riese, frag' ich mehr?
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund?
 Sie weilen allzu lange.
 Doch seh' ich recht, auf Königswort!
 So reitet Herzog Haimon dort,
 Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
 Und mit gesenktem Speiße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,
 Und fünfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungefüge Hand noch drin,
 Er zog sie aus und lachte;
 „Das ist ein schön Reliquienstück,
 Ich bring' es aus dem Wald zurück,
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raimb von Baverland
 Kam mit des Riesen Stange:
 Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Waffnen, stark und lange.
 Wohl schwiß' ich von dem schweren Druck,
 Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
 Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde,
 Das trug des Riesen schwere Behr,
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffnenstück noch finden kann,
 Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, desß ist die Kron',
 Der wird das Kleinod bringen!"
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
 Doch das ist ausgebrochen."

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse lenkte,
 Er ließ das Rößlein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ritt hinter'm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Speer
 Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstoßen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
 „Wir sind die Gottesstreiter;
 Komm, liebster Heiland, über das Meer
 Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
 „Ihr Geister aus der Hölle!
 Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
 Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
 „Schon Vielen rieth ich heuer,
 Doch süßes Wasser und guter Rath
 Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
 „Ich bin ein alter Degen,
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
 Der fing wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
 Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere!
 In trink' viel lieber den rothen Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Nieß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich lass' mir's halt gefallen,
 Man richtet mir nicht anders an,
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
 Der hat kein Wort gesprochen,
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:

„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit
Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Frauleins Thurm,
 Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
 Die sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
 Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der
 Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
 Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
 „Hei! — rief er — ich fass’ und ergreife dich, Engel-
 land!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
 „Manch Jährlein hab’ ich gesungen und Feuer geschürt,
 Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze ge-
 führt.“

Und hab’ ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
 Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
 Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
 Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten
Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! saufende Pfeile, flirrender Schwerter Schlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den' goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang.“

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdeleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.“

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht,
Draus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!“ spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zagender Hand die Spul';
Es rauscht und faust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Todtenhemd.“

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Nothen ein aus Portugall!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es stralt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.“

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme bringt;
Die Gäste sind zerstoßen all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Stausen die Mitterharfeklang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spikt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! *
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

* Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Mit wenig Edelfnechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen
Strauß,

In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal ge-
sprengt,

Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Mast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und
Busch,

Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.

Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im
Schild.

Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig
drein, —

Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:

„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt
und gleißt,

Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf ge-
nannt, —

Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir
bekannt,

Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt
nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade
schmiegt,

Das ist ein lustig Necke, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegerheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Löse-
geld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
 Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
 Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
 Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
 Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
 Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes
 Knauf.

Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
 Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen
 gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
 So sänftlich seyn getragen von einem treuen Blut;
 In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
 Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
 Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
 Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
 Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum
 Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wilddad alsofort,
 Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,

Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stöße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet
Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;

Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Kauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das
Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschos.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad
geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen
beizt!“

Kings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im
Stroh!

Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.

Dort stürzten wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für
Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner
Haft!

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist
Schad'!„

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist
viel!

Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Har,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
 In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
 Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
 Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein
 Horn!“

Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
 Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,
 Dabei ein grüner Ager, der scheint bequem zum Streit,
 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
 Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
 Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Ge-
 schrei,

Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
 Wie flattern stolz die Banner! wie blißen Schwert und
 Sperr!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
 Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
 Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
 Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Neutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
 Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
 Man hat es schier vergessen, nun fracht's mit einmal auf,
 Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
 Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
 Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den
 Tod,
 Heut spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt sich
 roth.

Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
 Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fahnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
 Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
 Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
 Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des
 Mörders Stoß —
 Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das
 Schloß.
 Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und
 Qualm,
 Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt:
 Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
 Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
 Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
 Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
 Nicht jeder Knapp erkennt den todten Herrn sogleich.
 Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
 Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
 Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,
 So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
 Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Göth Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,
 Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
 Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
 Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
 Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg ent-
 stammt.

O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
 Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen
 Glanz?

Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,
 Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,

Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintodt aufer-
wacht,

Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, da traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgehilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und
Fisch;

Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döfflinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu seyn,
 Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
 Zu Döfflingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
 Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
 Zum festen Ort geflüchtet^{*} und hält's in tapfrer Hut;
 Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
 Wer todt zu Boden sinkt, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
 Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
 Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein
 „Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste
 seyn.“

Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
 Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn
 Von Neutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner
 wehn,

Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
 „Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch
 schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
 Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
 Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
 Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
 Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
 Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichen-
 stumpf?

Gott sey mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's
 dumpf.

O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspält!
 O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 „Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit
 Donnerlaut;

Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und
 dort.

Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetter-
schein?

Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach
Haus!

Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser
Schwank?

Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit
Knecht.

Zu Döfingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen
wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins
Art.“

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgen-
stral,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelfnecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sey Dank und
Preis!“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Weste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder:
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Bohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
Damit er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hagen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
 „Treff' ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,
 Zu Hofe kommt er nie:
 Man muß im Walde streifen,
 Wenn man ihn fahen will,
 Man muß ihn tapfer greifen,
 Sonst hält er nirgend still.“

Als nun ohn' alle Fährde
 Der Graf sich niederließ
 Und neben in die Erde
 Die Jägerstange stieß,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,
 Ich nehm' ihn mir zu Haft.“

Der Spieß ist mir verfangen,
 Desß ich so lang begehrt!
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd.
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 Ihr macht das Herz mir schwer,
 Laßt mir mein freies Leben,
 Und laßt mir meinen Speer!
 Ein Pferd hab' ich schon eigen,
 Für Eures sag' ich Dank;
 Zu Rosse will ich steigen,
 Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
 Du bist mir allzustolz.
 Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Holz;
 Nun macht die Jagd mich dürsten,
 Drum thu mir das, Gesell,
 Und gib mir Eines zu bürsten
 Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
 Er schwenkt den Becher klar,
 Er füllt ihn an bis oben,
 Hält ihn dem Kaiser dar.
 Der schlürft mit vollen Zügen
 Den kühlen Trank hinein
 Und zeigt ein solch Vergnügen,
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenkest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk!
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdelein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte lustig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —
So sprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr! du singest
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum."

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund,
Als rauschten Engelsflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finst'rer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
Ist ringsum Wiesen grün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstral;
Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Ver Sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, stehend, Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch großt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.“

„Ihm sey der Frühling heilig!“ rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sey ihm gebracht!“
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau helle Schaar,
Befränzt mit Blüthe, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein, flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Jügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sey es Alles, Alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge, schweigend, auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Sagung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
 Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
 Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
 Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth
 Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz,
 Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
 Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
 Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
 O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
 Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
 Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
 Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
 Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
 Nur die geweihten standen noch umher,
 Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
 Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab,
 Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
 Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
 Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
 Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
 Das Auge stralend von dem Himmelslicht,
 Verkündigt' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
 Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
 Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
 Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
 Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
 Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
 Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
 Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
 Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;
 So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
 Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
 Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
 Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
 Auf eure Weiden führt das muntre Lamm,
 Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
 Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sieg ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seyd das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weibefrühling, den er will."

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne.
Sein Mantel glänzt wie Abendroth,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn!
Euch theil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind!
Was lass' ich dir zum Pfande?“

„Gib mir von allen Schätzen nur
Die alte, rostige Krone!
Gieb mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Berdeck,
Sieht seine Schiffe fahren,
Die Sonne strahlt, es spielt die Lust
Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
 Die bunten Wimpel fliegen,
 Meerfrauen mit Gesang und Spiel
 Sich um die Kiele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
 Das frei und lustig streifet,
 Das um die träge Erde her
 Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
 Mit Sturm und mit Gewitter.
 Die Blitze zucken aus der Nacht,
 Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
 So wilde, Pergen gleiche;
 Verschlungen ist der Königssohn
 Sammt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel!
 Der Schiffer Ruf verschollen!
 Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
 Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron',
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn, mir aber ist
Die Heimath längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren.

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder.
In Riesenarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Brüder.

Die Andern all ertrugen's nicht,
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Netze wohl erkor sie mir
All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht,
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen!
Ich sah in Meereschacht,
Wohl jeder Angel allzutief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu!
Schüttelt die Mäh'n' in die Lüfte.
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte.

Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldne Sonne.

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfarb, mit langer, dichter Mäh'n',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich darauf geschwungen;
Es bläht die Brust, es schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und Alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hausen.
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen,
Des wilden Rosses Mähne fliegt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! er ist's, der König ist's
Den wir erharret so lange!“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehn sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort,
Mit seinem goldnen Kamme,
Er rasselt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwert und Schild,
Ist fest hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen,
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königsschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin
Sie stehen auf dem Throne,
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerter in den Händen,
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter blinder Sänger steht
An seine Harf' gelehnet,
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle.
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklingen,
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist
Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist
Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Ross,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit, mein Sohn!“

Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den
Schmerz!

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Sulensaal,
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
 Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlicht-
 schein,

Die Königin, su und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoh.
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
 Von Freiheit, Mnnerwrde, von Treu und Heiligkeit.
 Sie singen von allem Suen, was Menschenbrust durch-
 bebt,

Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Hflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
 Des Königs tro'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
 Die Königin, zerflossen in Behmuth und in Lust,
 Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verfhret, verlockt ihr nun mein
 Weib?“

Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
 Er wirft sein Schwert, das blühend des Jünglings Brust
 durchdringt,

Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hochauf
 springt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm,
 Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm,
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Ross,
 Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Garten
 gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklaven-
 schritt,
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Gluck des Sängers-
 thums!

Umsonst sey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen
 Ruhms,

Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft ver-
 haucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland.
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt
den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
In's schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone, stolz und reich;
Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und Niemand sucht nach ihr.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden;
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Lanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
 Zur Brücke, da sie brach;
 Nicht stutzt der greise Wandrer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle,
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
 Die Flut den todten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib;
 Als fracht' in seinem Grunde
 Des Rothstocks Felsgestell,
 Erschallt's aus einem Munde:
 Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,
 Wär' ich ein lecker Ferge
 Auf Uri's grünem See
 Und trät' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied,
 Des Todten Haupt im Arme,
 Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Ketten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fängst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wer hätte draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Jorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu seyn,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächten nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsenthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkrystalle,
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was Jemand sprach, was Jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Becher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau, -
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelflar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlt.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalt;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme-des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusammt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Schaaren,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sey.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Locutorium lauschet
Der schäfernde Konvent:
Man hört Gesang im Chöre
Und lustig Orgelspiel!
Das Glöcklein ruft zur Hore
Wann's ihnen iust gefiel.

Bei heiterm Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Rutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
 Vom Fräulein, welches tief
 In eines Waldes Grunde
 Manch hundert Jahre schlief.
 Den Namen der Wunderbaren
 Vernahmt ihr aber nie;
 Ich hab ihn jüngst erfahren:
 Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
 Dem schönen Fürstenkind,
 An seine Wiege traten
 Sie mit dem Angebind.
 Die erste sprach behende:
 „Ja, lächle nur auf mich!
 Ich gebe dir frühes Ende
 Von einer Spindel Stich.“

Die Andre sprach dagegen:
„Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
 Ward es die schönste Frau,
 Mit langen, goldnen Haaren,
 Mit Augen, dunkelblau;
 In Gang, Gebärde züchtig,
 In Reden treu und schlicht,
 In aller Arbeit tüchtig,
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
 Der Holden Dienste nach,
 Heinrich von Ofterdingen,
 Wolfram von Eschenbach.
 Sie gingen in Stahl und Eisen,
 Goldharfen in der Hand;
 Die Fürstin war zu preisen,
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere.
 Waren sie stets bereit,
 Den Frauen gaben sie Ehre,
 Und sangen widerstreit.
 Sie sangen von Gottesminne,
 Von kühner Helden Muth,
 Von lindem Liebesinne,
 Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erlang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Farte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Plaze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Naze,
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flähsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin that erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
 Da ritt des Königs Sohn
 Mit seinen Jägerschaaren
 In's Waldgebirg davon:
 „Was ragen doch da innen,
 Ob all dem hohen Wald,
 Für graue Thürm' und Zinnen
 Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
 Ein alter Spindelmann:
 „Erlauchter Prinz, um Gnade!
 Hörst meine Warnung an!
 Romantische Menschenfresser
 Hausen auf jenem Schloß,
 Die mit barbarischem Messer
 Abschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen
 Thät mit drei Jägern ziehn,
 Sie hieben mit dem Degen
 Sich Bahn zum Schlosse hin.
 Gesenket war die Brücke,
 Geöffnet war das Thor,
 Daraus im Augenblicke
 Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit festen Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmückt,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfassen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh’,
Die uns zurückgeführt
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk’ ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerbe zu lernen begann,
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?“ —
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht in's Meer wohlan;
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan!“

Graf Richard ohne Furcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erschrack in seinem Leben nie.
Er schweifste Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er,
Doch hat ihm nie was Gram gemacht,
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als Mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.

Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seyst ein Guter oder Schlimmer,
Leg dich auf's Ohr und rühr dich nimmer!“
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war, oder groß.
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'.“
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegen recken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

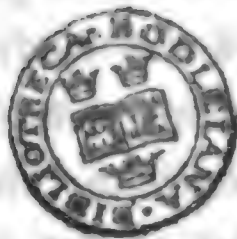
In der Abtei von Sankt Duan
 War dazumal ein Sakristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihm gutes Zeugniß zuerkannt.
 Allein je mehr die Seele werth,
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.
 Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster einem Amte nach,
 Da mußte er eine Dame sehen,
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen,
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun bat, wie er verhieß,
 Die Dame sich bereden ließ,
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zunacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und Alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang,
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
 Zum Haus der Dame war kein Weg,
 Als über einen schmalen Steg,
 Darüber wollt' er eilig gehen;
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Tritt er that:
 Er fiel in's Wasser und versank,
 Ohn' alle Rettung er ertrank,

Ein Teufel gleich die Seele nahm,
So warm sie aus dem Leibe kam,
Er wollte sie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.
Sie thäten um die Seele streiten,
Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
Zu greifen in mein bestes Recht.
Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
Die ich ob bösen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
Wie an dem Wege leicht zu merken,
Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
Wo ich dich find', will ich dich richten.“
Der Engel sprach darauf: „Mit nichts!
Der Bruder lebte wandelfrei,
So lang er war in der Abtei,
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
Dem Unsern muß der Lohn nun werden
Des Guten, das er that auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du ihn schon richten willst.
Er ist aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
Allein er konnte noch zurücke,
Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
Des Bösen, das er nicht gethan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,

Und um ein wenig Wollen, nein!
Kann er nicht ein Verdammter seyn.
Doch klage Keiner über'n Andern,
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm sey unser Span geschlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden!
Von ihm sey zwischen uns entschieden!"
Sie eilten in's Gemach des Grafen,
Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
Doch war er jezo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm Alles klar,
Wie's mit der Seel ergangen war.
Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
Wem sie gehören sollt' von Beiden.
Herr Richard hielt nicht lange Rath,
Er kürzlich diesen Ausspruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke,
Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann mische Keiner sich in's Spiel!
Und rennt es in gestrecktem Lauf
Voran, und schaut nicht um, noch auf,
So fall' es in des Bösen Schlinge
Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!
Doch wenn es anders sich entschieden
Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
Stand Einem, wie dem Andern an,

Die Seele sie dem Leib einbliesen,
Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
Als sich der Bruder wieder fand,
Und frisch auf beiden Beinen stand,
Zog schneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Raum hatten sie ihn losgelassen,
Thät er mit Abschied kurz sich fassen,
Er floh in größter Hast nach Haus,
Verkroch sich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu sterben bebt,
Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da ging der Graf nach Sanct Ouan,
Berief die Brüderschaft zuhand,
Den Mönch in nassen Kleidern fand.
Richard ihn zu sich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder! wie ist's Euch ergangen,
Was habt ihr Schlimmes angefangen?
Ein andermal habt besser Acht
Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Wach Euch in dieser Nacht betroffen!“
Der Bruder schämte sich zu todt,
Er ward bis über die Ohren roth,
Vor Abt und Grafen so zu stehen,
Doch thät er Alles frei gestehen.
Der Graf bestärkte den Bericht,
So kam die Wahrheit an das Licht,

Und in der Normandie noch lange
War dieses Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt sacht,
Und nehmt auf Stegen Euch in Acht!“



Legende.

Es ist 'ne Kirche wohl bekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
Am Ende vom Normannenlande,
Auf eines hohen Felsen Rande,
Umschlossen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,
So wie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
Mit schnell und starkem Wellenschlage,
Daß Mancher zu derselben Frist
Mit großer Noth entronnen ist.
Viel Waller zu der Kirche kommen,
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal, an einem hohen Feste,
Beeilten sich die frommen Gäste,
Zur heil'gen Messe hinzuwallen:
Doch hat die Flut sie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
Mit Hast und mächtigem Gedränge.
Nur einer armen Schwängern war
Die Kraft geschwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die sich ihr regten unter'm Herzen.

Sie ward gestoßen von der Menge
Und fiel zu Boden im Gedränge;
So blieb sie liegen, unbeachtet,
Weil Jeder sich zu retten trachtet.
Die Andern waren all' entronnen
Und hatten schon den Berg gewonnen,
Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
So thät sich schon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hülfe war zu spät,
Drum wandten sie sich zum Gebet.
Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menschenhülfe möglich sah,
Sie hat zu Jesus und Marien
Und zum Erzengel laut geschrien.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
Zum Himmel ist der Ruf gekommen.
Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Truß.
Denn mitten in der Wasser Braus
Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
Noch stund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längst verloren gab;
Da wick die Flut vom Land hinab,
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau, ganz freudig und gesund!

Und in den Armen hielt sie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geistliche und Laien
Des schönen Wunders hoch sich freuen,
Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedicht.

Schon kehren die BIANER in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
Als Kaiser KARL es sieht, sein Blut aufwallt,
Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbraunt:
„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!
Wer jezt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
Thurm oder Wüste, Flecken oder Mark,
Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“
Auf solche Worte kommen ALL' heran,
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
Die von BIANE steigen maueran;
Da werfen Stein und Scheiter sie herab,
Und mehr als sechzig werden da zermalmt
Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
„Herr Kaiser! — spricht der Herzog RAIMS im Bart —
Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
Die festen Thürme, manch' Jahrhundert alt,
So Heiden einst erbaut mit großer Kraft:
In eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum sendet eh' zurück nach Frankenland,
Daß Zimmerleute werden hergeschafft!“

Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug jeder Art,
 Davon die Mauern stürzen!"

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet.
 „Monjoie!" ruft er aus mit lauter Stimme,
 „Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter!"
 Von Neuem da der wilde Sturm beginnet,
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
 Und sieh! schön Alda dort, die Minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau und blühend das Gesicht.
 Sie trat auf der gewalt'gen Beste Sinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Cirkel ihm zersplittert,
 Es fehlte wenig, wär' er todt geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke,
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens!
 Wird man die Beste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer."
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:
 „Wer seyd Ihr doch, o Jungfrau, Minnigliche?
 Wenn ich Euch frage, nehmt's im guten Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen."
 „Herr! — sagte sie — es bleib' Euch unverschwiegen!
 Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,

Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliver's mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Richte;
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben,
 Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliver's, den Ritters-tugend zieret."

Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
 Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Oliver, der Genueser."

So sprach schön' Alda, die Verständige:
 „Herr Ritter! nun hab' ich Euch nicht verhehlt,
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt:
 Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
 Von wann Ihr seyd, und welches Eu'r Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
 Vor allen Andern scheint Ihr ein Held.
 Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."

Roland vernahm es, und er lachte hell.

„Ja, Dame! — sprach er — wahr ist, was Ihr sprecht,
In Christenlanden keine Gleiche lebt,
Noch sonst, daß ich wüßte.“

Als Roland höret, daß sie also spricht,
Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
Doch allerwegen gut er sie beschied:

„Jungfrau! nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
Roland benennen meine Freunde mich.“

Schön Alda' hört' es, wohl ihr das gefiel:

„Seyd ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:

Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.

Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,

Auf Treue sag' ich Euch, es fränket mich,

Weil man für meinen Freund Euch halten will,

Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.

Bei jener Treu, womit Ihr Karlen dient!

Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,

Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,

Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“

Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:

„Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“ —

Der Kaiser rief den Grafen von Berri:

„Herr Lambert! gebt mir redlichen Bericht:

Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',

Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“

„Bei meiner Treue! — Lambert ihn beschied —

Schön' Alda ist's, das edle Frauenbild,

Rainers von Genua, des Tapfern, Kind,
 Der Lombard soll sie führen nach Roin.“
 „Das wird er nicht — versetzt der Kaiser ihm —
 Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard Alden führte hin.“
 So sprach der Kaiser, Roland aber schied
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn.
 „Traut Nefse! — spricht er — was ist Euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie:
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
 Aus Scham vor seinem Dehne.

„Traut Nefse mein! — sprach Karl, der starke Held —
 Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell'.
 Denn aus der Stadt brach Oliver indes,
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt,
 Sie haben überfallen Euer Heer,
 Der Unsern Zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
 Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher,
 Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt.“
 Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er,
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
 Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersehn,
 Da that er gütlich ihn beschwichtigen:

„Traut' Nefse! — sprach er — zürnet nicht so sehr!
Ob jener Maid, mit welcher ihr geredt,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'.“
Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!“
Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer
Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

F r a g m e n t.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu ersehet!
Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Musen, führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezo- gen,
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff.
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er theilt die Bogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff.
Mit einem Zug ist er an Bord gerissen,
Gleichwie ein Stör, der in die Angel biß.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
Und Wasser hier, nebst Cyperwein, gefaßt.
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast.
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jezt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn, mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Samagusta's Mauern hauset!
Er war der reichste Bürgersmann hievor,
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset;
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.“

„Nun denkt ihr leicht, und ich bekenn' es ehrlich,
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte.
Für Durst zu trinken, und zu speisen nährlich,
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte;
Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte,
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.“

„Mein einzig Labfal blieb die Jägerei;
Und ward, bei ringsverhegtem Königsforste,
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Viel weniger ein Thier mit stolzer Borste,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
Hintaumelnd um die dürrn Klippenhorste:
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lüften.“

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen,
Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
Der reisemuth'gen Schaar mich zu gesellen.
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küste,
Ein sicherer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden.“

„Ach, Eines fällt mit einmal mir auf's Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:
Viel Glück ist in der Welt noch, laßt mich's wagen!
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz,
Mir ist, als hört' ich die Verlassnen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.“

„Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Von Famagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
Denn plutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen,
Ist Keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise.“

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
Bis sie auf Einem festgeheftet blieben:
Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben;
Ansehnlich stand er da vor allen Andern,
Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben,
Und leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!“

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
Du reiðst dich eben aus der Heimath Bann
Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden,
Dagegen ich ein reisemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
Der sehnlich wünscht, nach mannigfachen Fährden,
Zum Port des Ehstands eingelotst zu werden.“

„Ein Port die Ehe! — rief der Narr des Grafen,
Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren, —
So möge doch vor solchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden,
Ein höllisch Meer voll Scyllen und Charybden!“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
Den frischen Leib der Seefahrt preis zu geben:
Das eine war der Andacht Ueberfluß,
Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu flehen,
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,
Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
Seht ihr die neckische Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen.
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha! — spricht sie — fahre wohl, auf schwankem Kiel,
 Fahr' wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
 O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
 Wo längst Gesuchtes ich gefunden habe!
 Du Vogelfreier, sey mein lustig Spiel!
 Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
 Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
 Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen.“

„Durch Trauerspiele, ja! wenn gleich die Dichter
 Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
 Sie ziehen, traun! so wichtige Gesichter,
 Wie zum Verwaltungsrath der Welt ernannt.
 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
 Wird' ich für blind, für ungerecht erkaunt.
 Bedachte Keiner denn, daß mit der Binde
 Die strenge Dike selbst ihr Aug' umwinde?“

„Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen,
 Verhängniß heißt es, finster, räthselhaft.
 Bereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen,
 Wie bei der Fehme dunkler Brüderschaft.
 Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
 Bered't, verübt, gerichtet, abgestraft.
 Was ist's, wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
 Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!“

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
Der überweisen Dichterzunft entzogen!
Nach Brote ging von jeher alle Kunst,
Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen.
Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
Und weiden sich am bunten Regenbogen;
Ist einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.“

„Zwar hat so eben Einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben,
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten schon die wunderlichen Proben;
Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
Und wenig Ursach fand er, mich zu loben,
Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
Daß er es mühsam oder nie vollende.“

„Mein Fortunat! von welchem ungesehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;
Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
Das man vor Frauen singt zum Lautenflange.
Nimm Alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Uebeln.“

Mit diesen inhaltschweren Götterworten . .
 Sag' ich von anderem Bericht nicht ledig!
 Nichts von der Anfahrt in so manchen Pforten,
 Nichts von beglückter Landung in Venedig,
 Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,
 Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnadig,
 So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
 Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet!

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
 Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
 Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung,
 Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
 Erst als die Lust geheßt bis zur Entseelung,
 Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
 Erst nach der Mitterfeste vierzehn Sonnen
 Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
 Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
 Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
 Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
 Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
 Der Aehrenlese magres Fest bereitet.
 O gieriges Gewühl zerlumppter Knaben,
 Baarfüß'ger Mädchen, heischrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zermühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,
Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
Von wilder Rosse mächtigem Gestampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
Die Völker und die Häuptlinge des Breiten,
Die hier vom Strand aufziehen im Donnergang,
Die dort aus Troja's Mauern niederschreiten;
Mich aber spornet kein vermefner Drang,
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten,
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorsaals und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesammt zu Gaule steigen,
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Renner zeigen,
Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen,
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
 Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf,
 Denn widerspenst'ge Rosse sind nicht selten,
 Und manche giebt's; die Gott sehr träge schuf.
 Auch muß ja Alles heut für Streitroß gelten,
 Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
 Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge,
 Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderbarlich geschmückt,
 Ist aufgestellt vor all den kühnen Necken,
 Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
 Die hinter Zäunen heimisch ist und Hecken;
 Durch innere Gewerke vorgedrückt,
 Entfallen Münzen in ein flingend Becken;
 Je länger sie den Preis sich streitig machen,
 Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilde blickt
 Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
 Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
 Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
 Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
 Ein Mittelbing von Kron' und Narrenkappe.
 Nichts Seltsames noch Hermlichs hegt die Erde,
 Drum nicht erworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
 Da kömmt's von allen Seiten hergeschossen;
 Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
 Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen,
 Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt,
 Die Kreuz und Quer', wie Hagelsturm und Schloßen,
 Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
 Verhüllet dichter Staub den ganzen Gräuel.

Doch wie aus düstrem, nebelsthemem Himmel
 Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstral,
 So blickt aus jenem stäubenden Gewimmel
 Der schmucke Fortunatus manchesmal;
 Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
 Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl,
 Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
 Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zulezt, als sich der wilde Lärm gelegt
 Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
 Da sieht man erst, was sich am Boden regt;
 Wie mancher kraftlos dort um Hülfe winkt,
 Auch Manchen, der nach seinem Stosse fragt,
 Und Manchen, der beschämt vom Plaze hinkt:
 Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln,
 Und: Sieger! Sieger! halt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlervorbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werther als zuvor,
Vor allen Andern soll der Jüngling glänzen,
Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Thor,
Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich selbst und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
Und Heimathliedchen singen in die Saiten,
Auch giebt's von Cypern mancherlei zu fragen,
Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten,
Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer,
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid,
Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
Verschmäh't zu seyn, wie ein verbrauchtes Kleid,
Denn Niemand horchet jezt den frost'gen Spässen
Von bösen Weibern und von Eheleid;
Wie könnten sie dem neuen Paare munden
In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
 Schon zog die ernste Mitternacht in's Land,
 Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
 Nur eine Kameradschaft hielt noch Stand;
 Doch lehnt sich, müd von Bechen und Gezänke,
 Der auf den Tisch und Jener an die Wand;
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke.

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
 Maulhenker ihr, Schlafmüßen, Memmen, Tröpfe!
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
 Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
 Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
 Ihr aber schweigt dazu und kraßt die Köpfe.
 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
 Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?“

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen,
 Viel besser hätten wir ihn drin versenkt,
 Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,
 Der um den Kampfpriß schmählich uns betrogen,
 War doch die beste Rüstung ihm geschenkt:
 Den seht ihr uns verdrängen, uns vernichten,
 Und Keiner wagt, sich männlich aufzurichten?“

„Merkt auf! mir schieße Jeder dritthalb Thaler,
 So schaff' ich den Verhafteten euch vom Ort.
 Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
 Ist Jener nicht in dreißig Tagen fort.
 Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sey ein Prahler,
 Nein, Freunde! Narrenwort ist auch ein Wort.
 So eilig soll er aus dem Lande jagen,
 Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen.“

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
 Als Jeder schon entflammt vom Sitze fuhr.
 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
 Und Mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
 Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände,
 Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
 Die Glocke kündet Zwölf mit dumpfem Schalle,
 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln Alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rath
 Um unsers Jünglings Neigung und Vertrauen.
 O Fortunat, mein theurer Fortunat!
 Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlaunen.
 Nicht wahr, er dienet dir mit Rath und That,
 Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
 Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
 Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehrt,
 Der Narr bezahlt die Beche stets von Beiden:
 So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
 Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
 Den Andern dünkt das Alles höchst verkehrt:
 „Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
 Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
 Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals, zur Ruhe war die Herrschaft schon,
 Der Jüngling war noch auf der Kammer wach,
 Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
 Und bebend trat der Narr in das Gemach:
 „O Fortunat, mein armer, liebster Sohn!
 Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach!
 Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut,
 Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.“

„Ach! du begreifst mich nicht, ich muß mich fassen,
 Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
 O Freund! es hätte längst sich merken lassen,
 Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
 Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
 Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.
 Ja! — schwur der Graf — ich schaff' es nächster Tage,
 Daß er viel zärter noch die Triller schlage.“

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapaunen
 Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
 Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,
 Die Stunde naht, das Messer ist geweht.
 Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen,
 Wie gerne doch vertrat' ich dich auch jetzt!
 Und that' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
 Doch that' ich's meinem Ehgespann zum Possen.“

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
 Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
 Du lebst an unserm Hof in hoher Ehre,
 Und nirgends triffst du besseren Gehalt,
 Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
 Wenn jemals ich für einen Freund dir galt —
 Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern,
 Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.“

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
 Ein guter Engel flüstert's mir in's Ohr.
 Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
 Erschließet sich zuerst das Norderthor,
 Dann, Theurer, hebe schleunig dich vom Bette
 Und, wie zur Jagd gerüstet, reit' hervor:
 Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
 Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange
 Küst er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
 Dem neuen Attis ist's so herzensbange,
 Bald überläuft ihn Blut, bald kalter Graus.
 Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange,
 Verzweifelnb blickt er nach dem Morgen aus;
 Noch immer lächelt, wie mit kaltem Hohne,
 Die keusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
 Ist gleich der ganze Lug mir aufgedeckt;
 Denn sollte Fortunat so schöner Weise
 Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
 So stürbe mir an meinem Lorbeerreise
 Manch edles Blatt, das noch im Reime steckt,
 So könnte mein Gesang ja nur ertönen
 Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
 Er ist's, der Mettenglock' ersehnter Klang.
 O heller Laut, wie oft berieffst du Bräute,
 In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
 Doch wie dem angstgequälten Jüngling heute,
 So süß erklangst du nie, so freudig bang.
 Raum heben sich des Thores Gatterbalken,
 Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben,
Die Dogge meint den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint in Sturmgewölk zu schweben,
Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben,
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben nahm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel,
Doch eben will ein Schiff vom Strande stossen,
Er dingt sich ein um wenig oder viel.
Zurück noch schickt er seine Reis'genossen,
Den Schimmel sammt dem Hund und Federspiel.
Hin fährt das Schiff; wohin? ich kann's nicht sagen,
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst zu fragen.

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden;
Ich malte treu und redlich die Geschichten;
Auch etwas niederländisch, sey's gestanden!
Man muß sich nach des Landes Weise richten,
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch Der und Jener schmälen,
Daß ich fein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß vertheidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem alt ehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt,
Sollt' ich an ihm das Schmäbliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh
Und schnalle den Rothern dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du,
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen,
Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen,
Die Zeit — ich dächte wohl, im Februar?
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet sie in's Jahr:
Den wechselnden April hat sie erkoren,
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann fässig,
Roberto, von toskanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mässig,
Hat er besiegt die fargen Schicksalsmächte,
Noch jezo warb und schafft' er unablässig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte,
In Strömen kam ihm der Gewinnst geflossen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum grossen.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draussen rasche Schritte,
Es klopft, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hager, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er fedlich schweifen,
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Modio bin ich genannt, —
So pricht er — von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
Mein Vater Lucas ist Euch wohl bekannt,
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwaar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich in's Gebet geschlossen.
Bei der Bewandniß darf ich mich erfreuen,
Um einen Freundschaftsdienst Euch anzusprechen.“

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
 Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
 Dem armen Manne war es beigegangen,
 Daß er sich eine Sammlung angelegt,
 Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
 Noch Anderm, was man sonst zu sammeln pflegt,
 Nein, wie die Britten stets besonders freute,
 Von Rechnungen der Wirth' und Handelsleute.“

„Seit Monden schmachtet er in Bloß und Eisen
 Ob dieser Neigung für das Ungemeine;
 Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen,
 (Ich kaufte dort zerschiedene Edelsteine),
 Da ließ ich mir das Sehenswü'd'ge weisen,
 Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine:
 Und durst' ich wohl den Schuldthurm übergehen,
 Wo jene feltne Sammlung ist zu sehen?“

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
 Sie halt' im Werthe vierzehntausend Kronen,
 Den Sammler aber fand ich tief gebeugt,
 Er konnte nicht der dumpfen Luft gewöhnen,
 Und, wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
 So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen;
 Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
 Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!“

„Geloben muß' ich noch am Abschiedstag,
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben,
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
Roberto — sprach er — weiß, was ich vermag,
Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben. —
So bin ich vor Roberto denn getreten,
Er sey um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, daß mit demüthiger Gebärde
Andreas diese Worte vorgebracht;
Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch dieser ist der kälteste Mann der Erde
Und nie empfand er noch der Blicke Macht.
Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute Morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lucas ist um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gefehrt,
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
Um sich und Andre aus Gefahr zu setzen.“

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohlgefällt
 Was Ihr betreibt, es ist ein gut Geschäfte,
 Der edle Lord, von dem ihr vorgemeldet,
 Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
 Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,
 Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte:
 Er hat Verwandte, die ihm helfen können,
 Der König selber wird ihm Gutes gönnen.“ —

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern,
 Sie sind die reichsten auf der reichen Insel,
 Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
 Er schildert des Verlassenen Gewinsel,
 Er malt ihn halb verzehrt von grimmen Nattern,
 Er taucht in jeden Höllengraus den Pinsel;
 Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
 „Der König helfe, der hat ihn versendet!“

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
 Andreas, vor den Kämmerer tritt er hin:
 „Britannia! — ruft er — Schmach ist dir bereitet,
 Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
 Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
 Und jubelt: Seht doch. Sanft Georg, den Ritter!“

Der Kämmerer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft,
Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,
Kein überflüssig Gold ist hier gehauft,
Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
Den unser König seiner Schwester kauft.
Herr Edmund, der den theuren Schatz verschließet,
Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Geziemt' es, Höll und Himmel zu vergleichen,
So sprach' ich: wie ein heller Sternefranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz!
O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz;
Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
So war er eben auch zu jener Frist
Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen,
Und wie er immer gut und freundlich ist,
So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
Er muß erst speisen, was der Herr bescheeret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
Und giebt dem Wirth sein Begehren kund,
Er nennt sich einen Händler in Juwelen,
Und führt die schönsten auf dem Erdenrund.
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund.
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen,
Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische!
Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal!“
Doch Jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual.
Bis endlich, nach gesprochenem Tischgebete,
Der Wirth zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Jämr vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
 Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
 Und Perlen, Nereus-Töchtern abgewonnen,
 Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
 Gleichwie, in der Gedanken Meer zerronnen,
 Ein Seher ausblickt zur gestirnten Ferne,
 So dem Andreas am Juwelenschränke
 Verirrt in's Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin, und schaue hin auf's Neue,
 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
 Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
 Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
 Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
 Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt.
 Solch einen Talisman an jedem Finger,
 Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger!

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
 Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
 Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
 Die man beim ersten Blick mit Füßen trat?
 Verliebte Wittwen um ihr Gut zu pfänden?
 O leichtes Spiel, o kindischer Verrath!
 Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
 Daß ich erst jezo nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürsten, seyd ihr Herrscher dieser Zeit,
Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht.
Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln,
Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln!“

So führ' er fort zu träumen und zu rasen,
Da fragt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?
Was von dem großen Diamanten-Ei?
Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
Und habt Ihr selber was, das schöner sey?“
Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch Meines weisen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen.“

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botschaft voll:
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll!
Auch singet er dem Kaufherrn seine Lieder
Von sicherer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl, denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!“

Roberto rüstet stattlich seine Küche,
Der Gast erscheint mit dem Stundenschlag,
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwische
Von dem Geschäft, nach Tische das, nach Tische!

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen,
Denn freundlich, wie ein Engel, blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gesellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste,
Er dankt für Alles, was er Guts genos,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
Folgt er dem Schalk in's obere Geschos.
Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser,
Da fährt ihm in's Genick des Wälschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast
Entweicht er, nachdem er fest verriegelt;
Du aber, Edmund, hättest dich im Glanz
Der eiteln Erdschätze gern gespiegelt:
Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab in's Haus des Todten,
Wo er die Frau, nun Wittwe, so verständigt:
„Herr Edmund sendet mich als seinen Boten,
Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendet,
Und daß er löse jeden Zweifelsknoten,
Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt.
Er schickt mich, weil zum Tausch wir nöthig haben
Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
Der Wälsche weiß, wie man mit Weibern spricht;
Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie sucht und sucht, das Kästlein find't sie nicht.
Das hat er nun von allen seinen Ränken,
Von seiner blut'gen That, der Bösewicht!
Doch er, der Welt und seines Ichs Verächter,
Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache schreit der grause Mord.
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord,
Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
Das Hurrah schallt, die Barke flucht mit vollen
Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indeß daheim und schrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen,
Doch weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, über's Blatt zu schielen,
Kein Wunder! daß er unbekümmert blieb,
Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er sich wohl am Federmesser rißte?
Ob er mit rother Dinte sich beschmißte?

Roberto! hebt es an, sich dir zu lichten?
Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleise ging dein Thun und Tichten,
Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, theure,
Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,
Berufet zitternd seine Hausgenossen
Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böse Thau herabgestossen;
Wohl schöbe Jeder gern den Andern vor,
Die Thüre wird gewaltsam eingestossen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
Auf solche Weise, drob das Herz erschauert,
Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
Denn Alle sind, wie man Lemuren schildert,
Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es Einer bei Roberto troffen,
Bis man sich mähl'ig sammelt und bedenkt;
Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?
Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen,
Wohlan! dort wird der todte Leib versenkt.
Doch bleibt dem Hause Lust und Muth verdorben,
Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig!
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
 Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
 Vergift den Monatstag zu öftern Malen
 Und stößt sich in den Rechnungen beständig,
 Denn immer, wenn er sieht ob den Journalen,
 Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
 Und an der Thüre schon der Häscher flopfe.

Geduld! die Sage rennt auf allen Pfaden,
 Der König hört, daß man den Ritter misse,
 Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,
 Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kummernisse.
 Zum Florentiner war der Mann geladen,
 Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
 Jetzt flopft es erst! der Richter mit den Bütteln,
 Um Alles auszustöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
 Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
 Daß keine Raß' im Loche sicher wohnt
 Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
 Da denkt noch Einer: „Ob sich's wohl verlohnt,
 Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
 Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
 Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefte.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
 Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
 Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt.
 Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
 So bleib' uns doch das Aeußerste verwehrt:
 Wie man den Herrn aufhehkt zusammt den Knechten,
 Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten.

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seyd
 Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
 Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
 Und finsternes Entsetzen bald bezwinge,
 Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
 Camillen, Edmunds Wittwe, vor euch bringe.
 Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
 Hat doch im Herzen mählig ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
 Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
 Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
 Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,
 Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach,
 Sie sprach: „O laßt Euch eine Wittwe sagen,
 Wie Ihr des todtten Manns Euch könnt entschlagen!“

„Jetzt, da die Blüthenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck rufet, früh und spät,
Jetzt laffet Eure Bettstatt anders stellen,
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
Und denkt an einen feinen Junggesellen:
Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Todten zu den Todten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!“

Camilla drauf: „Gevatterin, bei Leibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?“
Doch als sie nun allein ist, kömmt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne, sie versucht' es gern.
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
Die Bettstatt soll vom alten Plaze fern.
Doch als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Wittwe wendet sich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Rathe waren,
Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den theuren Schmuck bewahren?
Unmöglich ist es, daß man ihn verwerthe,
In aller Welt hat man davon erfahren.
Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne.
Und harret, wie der König Euch belohne.“

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, sich gebührt.
An ihre Wimpern hängt sie Wittwenthränen,
In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt,
Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
Und meldet sich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem theuren Kunde
Den Blick gesättigt, denket er im Stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jezt gefundenen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Ersatze.“

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe!
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurück zieh' in meines Hofes Kreis.
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
Wer diesen Ring gewinne von euch allen!“

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
 Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
 Bevor noch Edmund in die Grube sank,
 Hieß es, daß Jener um Camillen buhle
 Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
 Sein Ross an ihrem Haus vorüberschule.
 Der bittet jezo, nicht umsonst, die Dame
 Um ihrem Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken;
 Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
 Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,
 Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
 Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
 Daß ihr entsündigt werdet, Brautkleinode,
 Die ihr befleckt seyd mit vielfachem Tode?

Britanniens großer König sey gepriesen,
 Wie er der frommen Wittwen sich erbarme!
 Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
 Roberto's Wittwe, Cordula, die Arme.
 Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
 Doch lebt sie, sammt den Waisen, tief im Harne:
 Denn als ihr Eheliester hing am Galgen,
 Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie, reichlich auszustatten
 Gedenkt er sie, erscheint nur ein Freier.
 Zwar längern schon sich ihres Leben Schatten,
 Doch löst sie gerne noch den Wittwenschleier.
 Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
 Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sey er;
 Er sey, unangesehen seiner Jugend,
 Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken,
 Nur denkt er, als er Jenen sich beschaut:
 „An dem ist wenig Tugend zu erblicken,
 Er scheint mir eine leichte, lockre Haut.
 Doch meint die Frau an ihm sich zu erquicken,
 So werde sie noch heut' ihm angetraut!“
 Wir aber wünschen: möge wohl gerathen
 Die Ehe Cordula's mit — Fortunaten!



Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischt,
 Sagt, ist es nicht ein ächtes Trauerspiel?
 Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischt,
 Der Fehler des Verbrechens aber fiel,
 Die Wittwenthränen hat man abgewischt,
 Und Alles kam an ein versöhnend Ziel.
 Doch mag die Welt nun tadeln oder loben,
 Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.



